

Thema:
Mensch

Nr. 24 / September 2020

Wissensplatz

fhgr.ch/magazin

Inhaltsverzeichnis

Den Blick aufs Leben richten	3	Mit Kooperationen Kinderbetreuungsangebote verbessern	21
Über das Lehren und Lernen an Fachhochschulen – eine Reflexion	4	Crowdfunding: Gemeinsam mit anderen am Erfolg teilhaben	24
Die Entfaltung der Individualität fördern	6	Als Frau in Politik und Verwaltung punkten	26
Wenn aus Forschung Begegnung wird	8	Innehalten, um weiterzukommen	28
Einblicke – ein Sabbatical in Georgien	10	Ein mass- und menschgeschneidertes Angebot	30
«Was geschieht mit meinen Daten?»	12	«Wissen und Kompetenzen sind keine Gegensätze»	32
Viele leerstehende Wohnungen – eine ungesunde Stadtentwicklung	14	Das Studium als Antrieb für den Spitzensport	34
Bauen für den Tourismus: Menschen aus unterschiedlichen Disziplinen sind gefragt	16	Muss Wirklichkeit wahr sein?	36
		Veranstaltungen	39

Impressum

Wissensplatz, das Magazin der Fachhochschule Graubünden – Nummer 24, 2/2020 (September 2020) – Erscheint halbjährlich – Auflage: 4700 Exemplare – Redaktionsleitung: Luzia Schmid – Redaktion: Nicole Albertin, Caroline Dalmus, Michael Forster, Ulrich Hauser-Ehninger, Marc Herter, Yvonne Herzig Gainsford, Men Janka, Madlen Lipp, Florian Sorg, Thuc Lan Tran, Daniel A. Walser – Bild Titelseite: Yvonne Bollhalder – Lektorat: Sandra Hilty Näf – Korrektorat: Syntax – Herstellung: Somedia Production, CH-7007 Chur – Anzeigenverkauf Schweiz: Somedia Promotion, Zwinglistrasse 6, 8750 Glarus, T 055 645 38 88, glarus.inserate@somedia.ch, www.somedia-promotion.ch – Anzeigenverkauf Graubünden: Somedia Promotion, Chur, Robin Keller, T 081 255 58 62, robin.keller@somedia.ch – Weitere Exemplare können kostenlos bei der FH Graubünden bezogen werden: fhgr.ch/magazin – Alle Texte und Bilder sind urheberrechtlich geschützt und dürfen nicht reproduziert oder wiederverwendet werden. Verbreitung nur mit schriftlicher Genehmigung der FH Graubünden. Alle Rechte vorbehalten. – ISSN 1663-9596 (Print), ISSN 2571-6263 (Online)

Titelbild sowie Bild auf Seite 2 wurden an der Kick-Off-Veranstaltung für Neu-Studierende im Herbst 2019 aufgenommen. 2020 findet diese Veranstaltung virtuell statt.

Innehalten als Chance nutzen,
um neue Wege zu entdecken.



Den Blick aufs Leben richten

Text: Sara Dolf-Metzler / Bild: Liudmyla Soloviova

fhgr.ch/magazin/september2020

Werden Sie auch öfters aufgefordert zu bestätigen, dass Sie ein Mensch sind? Ein Klick auf «Ich bin kein Roboter» genügt. Zumindest, wenn Sie online unterwegs sind.

Was macht das Menschsein aus? Die Coronapandemie verdeutlicht, dass alle Systeme zusammenhängen. Der Mensch dominiert die Natur nicht. Vielmehr ist unsere Spezies ein Teil des Ganzen und teilt sich die Erde mit vielfältigen anderen Lebewesen. Ein «dem Leben nahestehendes» Virus, das die Fähigkeit zur Evolution besitzt und seine Replikation steuern kann, hält die Menschheit in Atem. Die Grenzen vieler Systeme treten zutage. Gleichzeitig bietet sich die Chance, diese Systeme weiterzuentwickeln. Bereits initiierte Transformationen wie die Digitalisierung wurden beschleunigt. So hat die Fachhochschule Graubünden im März zu Beginn der Krise den Lehrbetrieb praktisch nahtlos virtuell weitergeführt. Die Vorteile des digitalen, ortsunabhängigen «New Work» sind erlebbar. Die gesellschaftliche Bedeutung der Familien und der «Care-Arbeit» ist deutlich geworden. Gleichzeitig zeigen sich Nutzen, aber auch Kosten der weltumspannenden Mobilität. Leere Strassen

eröffnen einen frischen Blick auf den Raum und ermöglichen neue Visionen für deren Nutzung. Alleiniges Vertrauen auf Gewohnheiten ist nicht zielführend. Auch scheinbar Alltägliches ist nicht selbstverständlich und deshalb umso wertvoller: Gesundheit, eine Umarmung, Bewegung in intakter Natur.

Um als Gesellschaft nachhaltige Lösungen für unser Leben und Überleben zu entwickeln, benötigen wir mehr denn je vielfältige Perspektiven und interdisziplinäre Kooperationen von Menschen mit unterschiedlichen Begabungen. In der Vielfalt liegt eine Quelle für Innovation. Kreativität, wechselseitige Lernfähigkeit und Empathie sind dabei wichtige Ressourcen. Auch macht uns Resilienz widerstandsfähiger, um Krisen mit unseren individuellen Fähigkeiten zu bewältigen und sie als Impuls für Entwicklungen zu nutzen. Als Menschen können wir uns fragen: Wozu? Wozu lernen und lehren wir, wozu produzieren und arbeiten wir? Eines ist deutlich geworden: Greift ein Lebewesen zu stark ein, gerät das Gleichgewicht mit teils fatalen Folgen aus dem Ruder. Es braucht flexible Systeme, die sich auf ständig verändernde Umweltbedingungen ein-

stellen. Der ökonomische Nutzen und die damit einhergehenden externen Kosten sollten transparent darin eingebettet und ersichtlich sein – damit es den Menschen gut geht und wir langfristig auf diesem faszinierenden Planeten leben können.

Was zeichnet uns aus? Die Antwort ist so facettenreich wie die Menschen selber. Ein Zitat von Mahatma Gandhi beschreibt es treffend: «Sei du selbst die Veränderung, die du dir wünschst für diese Welt.» In diesem Sinn: Finden und nutzen Sie Ihr Potenzial. Und unterstützen Sie auch andere darin, ihr Potenzial zu entfalten! Gerade Hochschulen können hier einen wichtigen Beitrag leisten. Vielseitige Perspektiven werden dadurch in der Gesellschaft gefördert. Systeme, die vielfältige Blickwinkel einbeziehen, sind resilient, breiter abgestützt und agiler. Sie ermöglichen nachhaltig das Leben.

Sara Dolf-Metzler

Leiterin Fachstelle Diversity

T +41 81 286 24 66

sara.dolf-metzler@fhgr.ch



Über das Lehren und Lernen an Fachhochschulen – eine Reflexion

Text: Stefan Gartmann / Bild: FH Graubünden

fhgr.ch/magazin/september2020

Alles hängt vom Menschenbild ab. Wer lehrt, sollte ein positives haben und davon ausgehen, dass junge Menschen, die sich für ein Studium entschieden haben, motiviert sind. Warum? Weil kein Mensch etwas tut, das er nicht gerne tut – sofern er die Wahl hat. Und Studierende haben die Wahl: Ob sie studieren wollen, was sie studieren wollen, wo sie studieren wollen. Dozierende müssen sich folglich nicht fragen, wie sie ihre Studierenden motivieren; sie müssen sich überlegen, wie sie sie nicht demotivieren. Aber womöglich tun sie genau das viel zu selten. Denn oft nimmt die Motivation der Studierenden im Verlauf des Studiums ab. Am Ende sind sie oftmals froh, wenn das Ganze vorbei ist.

SINN IST MOTIVIEREND

Studien haben gezeigt: Geld macht nicht glücklich. ECTS-Punkte auch nicht. Dennoch entsteht häufig der Eindruck, bei einem Studium gehe es nicht darum, etwas zu lernen und persönlich zu reifen, sondern ECTS-Punkte zu sammeln, um am Ende ein Diplom in Empfang zu nehmen. Aber genauso wenig, wie in der Arbeitswelt Löhne und Boni langfristig motivierend sind, sind es im Studium Noten, ECTS-Punkte und Dip-

lome. Motivierend ist Sinn. Studierende fragen selten, ob ein Stoff sinnstiftend ist; sie fragen aber häufig, ob er prüfungsrelevant ist. Gelernt wird, was geprüft wird. Dies bedeutet: Egal, was geprüft wird – es wird gelernt. Das hat aber wenig mit Bildung zu tun. Bildung ist durchaus ohne Prüfungen denkbar – aber niemals ohne Sinn. Und wo der Sinn fehlt, leidet die Motivation. Lernen wird zum Krampf. Und Lehren auch. Menschen verfolgen Ziele. Fehlen diese, kommt es zu Sinnkrisen. Diese wiederum führen zu Depressionen und Burnout. Man geht nicht an zu viel Arbeit kaputt; man geht an ihrer Sinnlosigkeit zugrunde. Dass man dafür Ende Semester ECTS-Punkte erhält oder Ende Monat Geld, macht die Sache nicht besser. Am Ende bleibt die alles entscheidende Frage: Wozu das alles?

«Wer ein Warum zu leben hat, der erträgt fast jedes Wie», sagt Viktor Frankl. Und was für das Leben gilt, gilt auch fürs Lernen und Lehren. Deshalb müssen wir mehr über Sinn und weniger über Noten reden. Mehr über Lernen und weniger über Leistung. Das Wort «prüfungsrelevant» ersetzen durch das Wort «lebensrelevant». Denn der Zweck von Bildung liegt nicht darin, ein Wirtschaftssystem in Gang zu halten, sondern

darin, die Lebensqualität des Einzelnen und der Gemeinschaft zu fördern. Das ist eine Form des Wachstums, die sich über menschliche Reife definiert, nicht über materiellen Wohlstand und Konsum. Hier geht es um Werte, um Haltungen, um Kompetenzen im Umgang mit sich selbst und mit anderen. Wir brauchen Menschen, die einiges wissen und vieles können, aber auch selbstständig denken und verantwortungsbewusst handeln. Prüfungsrelevanz schliesst dies jedoch aus. Denn Prüfungsrelevanz impliziert die Angst vor dem Scheitern. Angst macht gefügig. Und gefügte Menschen handeln nicht verantwortungsvoll. Sie gehorchen.

MEHR AUFS HERZ ALS AUF DEN VERSTAND SETZEN

Gefühle bestimmen das Verhalten von Menschen weit mehr, als man denkt. Dennoch setzen Fachhochschulen vielfach mehr auf den Verstand als auf das Herz, obwohl Intelligenz nur zu gut 20 Prozent zum Lebenserfolg beiträgt. Weit wichtiger sind die sogenannten Soft Skills. Dazu gehört auch die emotionale Intelligenz. Studierende können unter Prüfungsangst leiden und nach Prüfungen enttäuscht oder gar wütend



Der Zweck von Bildung liegt darin,
die Lebensqualität zu fördern.

sein. Diese Gefühle zu erkennen, sie anzusprechen und den Studierenden zu nehmen, ist wichtig. Denn Angst und Enttäuschung lähmen, Wut kostet Energie. Andere Gefühle hingegen können sich positiv auswirken. Freude zum Beispiel. Sie ist ein weit stärkerer Motivator als Prüfungsrelevanz. Und sie ist ansteckend. Wo mit Freude gelehrt wird, wird oft auch mit Freude gelernt. Menschen sind soziale Wesen. Studierende besuchen Fachhochschulen nicht nur, um zu lernen, sondern auch, um andere Menschen zu treffen, sich mit ihnen auszutauschen und mit ihnen Zeit zu verbringen. Dieser Aspekt ist oft wichtiger als der zu lernende Stoff. Warum? Weil andere Menschen glücklich machen, Bildung hingegen nicht unbedingt.

GLEICHZEITIG WERTE LEBEN UND WISSEN VERMITTELN

Statistiken zufolge sind ungebildete Menschen nicht unglücklicher als gebildete. Einsamkeit hingegen macht unglücklich und krank. Zugehörigkeit, Geborgenheit und Wertschätzung sind zentrale menschliche Bedürfnisse. Das müssen auch Fachhochschulen bedenken. Denn erst wenn diese Bedürfnisse befriedigt sind, ist der Kopf

bereit, das Wissen aufzunehmen und zu verarbeiten, das im Unterricht vermittelt wird. Werte wie Achtsamkeit, Respekt und Solidarität zu leben, ist folglich ebenso wichtig, wie Wissen zu vermitteln. Denn der Mensch hat nicht überlebt, weil er intelligenter ist als andere Arten, sondern weil er fähig ist, mit anderen zu kooperieren. Vor diesem Hintergrund sollten Fachhochschulen sich vermehrt überlegen, was sie unter Bildung verstehen und was sie ihren Studierenden beibringen wollen.

Kooperation setzt Vertrauen voraus. Vertrauen führt zu guten Beziehungen. Und gute Beziehungen führen zu guten Leistungen. Bloss: Gute Beziehungen sind nicht käuflich. Weder mit Geld noch mit Noten oder ECTS-Punkten. Studierende lernen leichter bei Dozierenden, bei denen sie sich wohlfühlen; Dozierende lehren besser in Klassen, zu denen sie einen guten Draht haben. In der Kommunikation spricht man vom Eisbergmodell: Über dem Wasser liegt die Sachebene (der Stoff), unter dem Wasser die Beziehungsebene (die Beziehung zwischen Dozierenden und Studierenden). Alle wissen: Was unter dem Wasser liegt, sieht man zwar nicht – es ist aber grösser und damit bedeutender als das, was

über dem Wasser liegt. Beziehungsstörungen äussern sich früher oder später immer auf der Sachebene. Studierende vergessen vieles von dem, was sie während des Studiums gelernt haben – aber die Menschen, denen sie begegnet sind und die sie geprägt haben, vergessen sie nicht.

WAHRHAFTIGE INNOVATION

Die Fachhochschule der Zukunft muss menschenfreundlich sein. Sie muss berücksichtigen, dass Menschen Sinn suchen, gefühlsbetonte Wesen sind und andere Menschen brauchen. Es reicht nicht, Angebote zu entwickeln, weil die Wirtschaft sie will; es braucht auch alternative Lehr- und Lernmethoden, neue Inhalte, andere Leistungsnachweise. Wertorientiertes Lehren und Lernen muss wissensorientiertes ergänzen. Das wäre wahrhaftig innovativ. Und schön. Sehr schön sogar.

Stefan Gartmann

Professor, Zentrum für Betriebswirtschaftslehre
T +41 81 286 39 26
stefan.gartmann@fhgr.ch

Die Entfaltung der Individualität fördern

fhgr.ch/magazin/september2020

Als Hochschule haben wir gerade in der Lehre eine besondere Verantwortung. Denn wir können junge Menschen in einer entscheidenden Phase ihrer Entwicklung fördern. Wir sollten sie darin unterstützen, die eigene Individualität zu festigen und die für ihr Leben wichtigen Entscheidungen zu treffen. So leisten wir auch einen Beitrag für die Gesellschaft.

Text: Jürg Kessler / Bilder: FH Graubünden

Die Lehre ist viel mehr als die Vermittlung von Fakten. Solche lassen sich überall abrufen. Doch was wir als Hochschule machen, sollte weitergehen. Wir sind nicht ausschliesslich eine Bildungs- und Forschungsinstitution: Wir wollen den Menschen dabei helfen, sich als Persönlichkeiten weiterzuentwickeln.

Der griechische Dichter Aristophanes (446–386 v. Chr.) hat es treffend formuliert: «Menschen zu bilden bedeutet nicht, ein Gefäß zu füllen, sondern ein Feuer zu entfachen.» Und so wollen wir an der FH Graubünden möglichst viele Flammen lodern sehen. Wir wollen den Stu-

dierenden – aber auch den Dozierenden, Forschenden und allen anderen Mitarbeitenden – ein Umfeld bieten, in dem sie sich entfalten können. Wenn wir ihnen dabei vorleben können, dass man Sorge zu sich selbst tragen muss, um zu wissen, was man will und wohin man geht, sind wir auf einem guten Weg. So können wir es schaffen, hoch qualifizierte, aber auch wertschätzende und verantwortungsvolle Menschen auszubilden. Wir legen eine Basis, auf der die jungen Menschen aufbauen können, um den richtigen Weg für sich und ihr Leben zu finden.



Hilfe beim Einkauf während der Corona-Pandemie



Gegenseitig voneinander lernen in Afrika

LEITSÄTZE MIT LEBEN FÜLLEN

In ihrem Leitbild hat die FH Graubünden festgelegt, wie sie dies erreichen will. «Wir fördern Vielfalt und Chancengleichheit, aber auch gegenseitiges Verständnis», steht da unter anderem. «Wir verhalten uns ethisch verantwortungsvoll» ist ein weiteres Ziel, das wir festgeschrieben haben. Doch was steckt hinter diesen Leitsätzen? Wie schaffen wir es, diese mit Leben zu füllen und sie zu konkretisieren?

Das sind Fragen, mit denen sich die Fachhochschule als Bildungsinstitution, Forschungsanstalt und Arbeitgeberin tagtäglich auseinandersetzen sollte. Denn wir wollen nicht nur ein Ort sein, an dem die Menschen in ihrer Persönlichkeit wachsen und sich weiterentwickeln können,



Hilfe zur Selbsthilfe

wir wollen auch der Gesellschaft einen hohen nachhaltigen Nutzen bieten. Nicht Leistungen, eine erfolgreich bestandene Prüfung, ein gewonnener Forschungsauftrag oder gesammelte ECTS-Punkte sind dabei das, was wirklich zählt. Unser Engagement und Herzblut äussern sich vor allem dort, wo es um die Menschen, um die Sinnhaftigkeit geht.

BEREIT SEIN, MEHR ZU LEISTEN

Und so freue ich mich immer wieder, wenn ich sehe, wie viele Menschen an «ünschara Hochschul» bereit sind, mehr zu leisten, sich freiwillig zu engagieren oder sich solidarisch zu zeigen. Während der Coronakrise zeigte sich dies besonders stark, etwa in Form von Einsätzen für ältere Menschen, bei Bauern auf dem Feld, beim Zivilschutz oder im Militärdienst. Weitere Beispiele dafür sind auch verschiedene Vereinigungen, welche von Studierenden für unterschiedliche Zwecke gegründet wurden. Mit Wohltätigkeitsarbeit oder Nachhaltigkeitsprojekten zeigen die jungen Menschen, dass sie bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Auch intern wurde durch die Kolleginnen und Kollegen ein sehr hohes Engagement zur Bewältigung der Coronakrise zugunsten der Studierenden und Projektpartnerschaften geleistet.

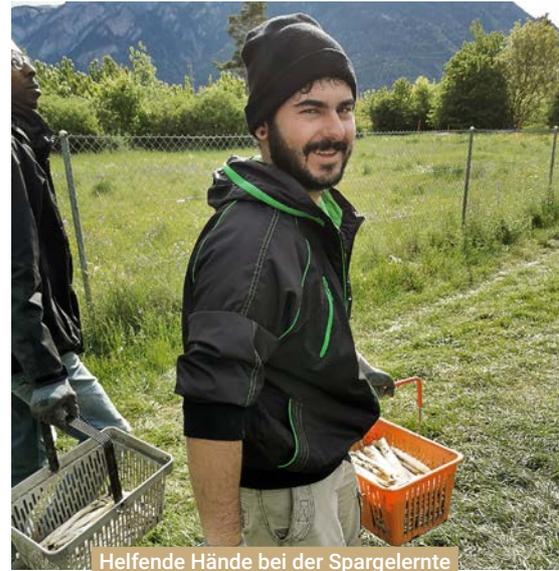
Das Projekt Cambiela etwa setzt sich für nachhaltige Entwicklungsprojekte in den beiden afrikanischen Ländern Ruanda und Togo ein. Mit diversen Fundraising-Events an der FH Graubünden und in der Stadt Chur sammeln Studierende jeweils Geld, um diese Projekte umzusetzen. Ein weiteres Beispiel ist der Student Hub, der sich für soziale, ökonomische und ökologische Nachhaltigkeit einsetzt. Die erste Durchführung einer «Nachhaltigkeitswoche» hatte 2018 mit verschiedenen Events – wie etwa einem Poetry Slam, dem Zero-Waste-Workshop oder dem Kleider-SWAP – rund 400 Interessierte angelockt. Dafür vergibt die FH Graubünden sogenannte Campus Credits und weist diese im Abschlusszeugnis aus. Diese Punkte belegen, dass die Studierenden bereit sind, mehr zu leisten. Diese Haltung begeistert mich und ist vorbildlich.

Solche Ideen entstehen in einem Umfeld, das anregt. Die FH Graubünden will deshalb nicht nur

wissenschaftsbasiert und praxisorientiert handeln, sondern darüber hinausgehen. Sie will auch mit ihren Forschungsprojekten einen Mehrwert bieten – nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Region. Durch unseren Beitrag kann die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des alpinen Raums, in dem wir leben, gestärkt werden.

NACHHALTIGEN NUTZEN FÜR DIE REGION STIFTEN

So haben etwa drei junge Tourismus-Studierende im Mai dieses Jahres mit der RenoRent AG ein Startup gegründet, welches sich um die touristische Aktivierung von renovationsbedürftigen Zweitwohnungen kümmert, die von ihren Eigentümerinnen und Eigentümern nicht mehr genutzt werden und für die letztere auch keine Investitionen mehr tätigen wollen. Die Basis für das RenoRent-Modell bildet eine zeitlich begrenzte Nutzniessung durch eine Gesellschaft. Diese investiert in die kollektive und damit kostengünstigere Renovierung der Wohnungen und macht sie dadurch vermietbar. Die FH Graubünden nimmt sich so eines zunehmenden Problems an: unbewohnte Zweitwohnungen im Alpenraum. Für unseren Kanton als wichtiges Wasserschloss der Schweiz ist auch die Wasserkraft von grosser Bedeutung. Ihre Zukunft ist eine grosse Herausforderung für die nachhaltige Entwicklung in vielen Regionen, denn die Wasserkraft stellt eine wichtige lokale Industrie und ein Rückgrat der regionalen Volkswirtschaften dar. Die FH Graubünden bietet auch in diesem Bereich wichtige Inputs für den Kanton. In einem anderen Bereich haben Mitarbeitende des



Helfende Hände bei der Spargelernte

Zentrums für wirtschaftspolitische Forschung (ZWF) die regionalwirtschaftlichen Aspekte der Wasserkraft untersucht und eine integrierte Nachhaltigkeitsbeurteilung von Wasserkraftanlagen durchgeführt.

DEN RUCKSACK MIT WERTEN FÜLLEN

Das Übernehmen von Verantwortung und damit die Bemühungen um die Nachhaltige Entwicklung sind wichtige Bestandteile des unternehmerischen Handelns. Mit ihrem Forschungsfeld Corporate Responsibility leistet die FH Graubünden einen wichtigen Beitrag zu einer verantwortungsvollen Grundhaltung. Transparenz, ethisches Verhalten und Respekt werden dabei ins Zentrum gestellt – genau jene Werte, die wir unbedingt unseren Studierenden in ihre Rucksäcke packen wollen.

Und so wollen wir den Menschen an unserer Hochschule ermöglichen, ihre eigene Individualität zu entfalten und ihre Bestimmung durch unsere humanistische Bildung selbst herauszufinden. Ich hoffe, dass wir so jedes Semester von Neuem möglichst viele Feuer entfachen können.

Jürg Kessler

Rektor
T +41 81 286 24 25
jürg.kessler@fhgr.ch



Laufen für einen guten Zweck



Der Nachhaltigkeit verpflichtet

Wenn aus Forschung Begegnung wird

fhgr.ch/magazin/september2020

Wenn bei einem Forschungsprojekt bereits in der Vorbereitungsphase das passiert, was mit dem Projekt überhaupt erst erreicht werden soll, ist das mehr als ein glücklicher Zufall. Beim Projekt BEGIN, bei dem es um die berufliche Ausbildung und den Berufseinstieg von Migrantinnen und Migranten im Pflegebereich geht, ist genau das passiert. Die Mitarbeit bei diesem Forschungsprojekt führte den Autor zu unerwarteten Einsichten. Ein Erfahrungsbericht.

Text: Peter Indergand / Bilder: Standbilder aus BEGIN-Videos



Foruzan will es allen recht machen.

BEGIN ist das Akronym für «Berufliche und gesellschaftliche Integration» von Migrantinnen und Migranten mittels eines intergenerationalen Mentoringprogramms». Es ist ein Forschungsprojekt unter der Federführung des Instituts Alter an der Berner Fachhochschule BFH mit Beteiligung der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) und der Fachhochschule Graubünden, das im Januar 2020 abgeschlossen wurde. Das Institut für Multimedia Production (IMP) der FH Graubünden erarbeitete im Rahmen dieses Projekts multimediale Arbeitsunterlagen für die «Tandems»: Hierbei handelte es sich um ältere pflegebedürftige Mentorinnen/Mentoren und ihre Mentees, die sich im Rahmen mehrerer Treffen diesbezüglich austauschten. Zum Arbeitsmaterial gehörten auch zehn Videos, die bei den Mentoringtreffen als Diskussionsanlass dienten.

FORSCHUNG – EINE TROCKENE ANGELEGENHEIT?

In einer ersten Phase des Projekts lief es so, wie ich es mir als eher unerfahrener «Forscher» vorgestellt hatte: Es wurde Material zusammengetragen, Tabellen wurden ausgefüllt und Zwischenstände in Präsentationen zusammengefasst. Die Vermutung lag nahe, dass es eine trockene und «unsinnliche» Angelegenheit werden könnte. Auffallend war für mich in der Anfangszeit der Projektarbeit, wie weit die Welt der Forschenden und die Alltagsrealität der Probandinnen/Probanden voneinander entfernt

waren. Ich fragte mich, ob es gelingen würde, Arbeitsmaterialien zu entwickeln, die den Mentorinnen/Mentoren und Mentees dabei helfen konnten, in einen produktiven Dialog zu kommen. Es sollte dabei nicht um Fachliches aus dem Bereich der Pflege gehen, sondern um eine Unterstützung der Migrantinnen und Migranten in Themenbereichen wie Sprache, kulturelle Unterschiede, Familie oder Abgrenzungsprobleme. Je mehr wir uns mit diesen Themen befassten, desto mehr Fragen tauchten auf.

Die Mentorinnen und Mentoren waren nicht das Problem, das waren Schweizerinnen und Schweizer im Pensionsalter. Wir konnten uns vorstellen, welchen Background sie mitbrachten und wie wir sie ansprechen konnten. Aber wo holt man Migrantinnen und Migranten ab, um ihnen bei interkulturellen und persönlichen Problemen gute Lösungsansätze zu bieten? Um welche Schwierigkeiten ging es überhaupt konkret? Es brauchte zahlreiche Interviews mit Betroffenen, um diese Fragen zu klären. Erst dann konnten wir beginnen, die Arbeitsmaterialien zu erarbeiten. Und so entstanden eine Website mit einem Login-Bereich für die Teilnehmenden sowie ein Arbeitsheft. Als Impulsgeber für die Mentoringtreffen produzierten wir zudem eine Reihe von Videos. Da ich von Haus aus Filmer bin, übernahm ich diese Aufgabe. Ziel war es, in kurzen Filmsequenzen möglichst authentische Situationen zu erzählen und typische Probleme anzusprechen, wie die Probanden sie aus ihrem Alltag kennen. Dabei ging es beispielsweise um Verständigungsprobleme, den Umgang mit Stress am Arbeitsplatz oder die Schwierigkeit von Abgrenzung und Nein-Sagen-Können. Wir thematisierten aber auch eigene Stärken, die vielleicht nicht als solche wahrgenommen werden.

EINE ERZÄHLERISCHE HALTUNG FINDEN

Die konzeptionelle Herausforderung bestand darin, eine möglichst einfache Lösung zu finden. Nichts sollte inszeniert oder «geschauspielt» wirken. Didaktische Überlegungen sollten «unsichtbar» bleiben. Und was am wichtigsten war: Die kleinen Geschichten sollten keine Lösungen anbieten, sondern lediglich dazu animieren, über Lösungsansätze nachzudenken und darüber zu diskutieren. Wir entwickelten Ideen für zehn Situationen, die aufgrund der Recherchen als charakteristisch eingestuft werden konnten. Wir mussten diese nur noch umsetzen ...

Der Schlüssel für das Gelingen der Filme war, in echten Situationen mit echten Mitwirkenden zu drehen. Zwei Pflegeeinrichtungen sowie eine Spitex unterstützten uns dabei. So wurde es uns ermöglicht, im Alterszentrum, in der Spitex und bei einigen Klientinnen/Klienten zuhause zu drehen. Die Darstellerinnen und Darsteller waren keine Schauspielerinnen und Schauspieler, sondern Menschen, die so agierten, wie sie es normalerweise in ihrem Alltag tun. Wir baten sie einfach, sich eine Situation vorzustellen, die wir ihnen schilderten, um sich dann innerhalb dieser

ÜBER BEGIN

Das Forschungsprojekt BEGIN unter Federführung des Instituts Alter an der Berner Fachhochschule mit Beteiligung der ZHAW sowie der FH Graubünden wurde in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Roten Kreuz durchgeführt. Dieses will mit seinem niederschweligen Bildungsangebot im Pflegebereich (Zertifikatskurs Pflegehelferin/Pflegehelfer) Personen mit ausländischer Herkunft den Zugang zum schweizerischen Arbeitsmarkt ermöglichen.

► fhgr.ch/begin

Situation so zu verhalten, wie sie es von sich aus tun würden oder in der Vergangenheit vielleicht bereits getan hatten. Die Pflegehelferinnen und Pflegehelfer hatten alle einen Migrationshintergrund, so wie die Probandinnen und Probanden im Forschungsprojekt.

AUS ARBEIT WIRD (ER)LEBEN

Was zunächst wie ein normaler Dreh begann, entwickelte sich in den verschiedenen Situationen zunehmend zur Begegnung mit Menschen. Es ging bald nicht mehr vorrangig darum, Material zu beschaffen, um die Videos zu schneiden und fürs Projekt einsetzen zu können. Das Ganze wurde zunehmend zu einem zwischenmenschlichen Erlebnis und Austausch. Da war die demenzkranke Witwe im Pflegeheim, die erzählte, wie sie als junge Frau ihre schönsten Momente auf der Theaterbühne erlebt hatte; jetzt, vor der Kamera, wirkte sie alles andere als dement, sondern sie erzählte und lachte. Da war die Spitex-Mitarbeiterin aus Südamerika, die beim Klienten zuhause eine Szene darstellen sollte, in der sie nicht Nein sagen kann, und die uns mit Tränen in den Augen erklärte, dass sie das nicht «spielen» müsse, weil sie es nur allzu gut kenne und täglich an sich selbst erlebe. Mit jedem Drehtag kamen neue Erlebnisse und Begegnungen dieser Art hinzu. Mit der Zeit erst realisierte ich, welche Bereicherung diese gemeinsamen Momente darstellten. Zwar produzierten wir hier Szenen, damit sie in einem Forschungsprojekt zum Einsatz kommen konnten, aber eigentlich passierte bereits in der Drehphase genau das, worum es im Projekt ging: Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund und aus verschiedenen Kulturen kamen zusammen und miteinander ins Gespräch, tauschten Erfahrungen aus und lernten voneinander. Und genau das ist auch die Idee, die das Projekt BEGIN von Anfang an verfolgte.

► fhgr.ch/imp

Peter Indergand

Dozent, Institut für Multimedia Productions
+41 81 286 37 15
peter.indergand@fhgr.ch



Mit Nassrin in Erinnerungen schwelgen.



Diana fällt es schwer, nein zu sagen.



Lisy vermisst die Spontanität.



Katterin kämpft mit Sprachbarrieren.

Einblicke – ein

Sabbatical in Georgien

fhgr.ch/magazin/september2020

Ein Sabbatical voller spannender Eindrücke, faszinierender Landschaften und herzlicher Begegnungen – Ulrich Hauser-Ehninger, Dozent am Institut für Photonics und ICT (IPI) der FH Graubünden, reiste mit seiner Familie im Herbst 2019 für fünf Monate nach Georgien. Dort unterrichtete er auch an der Ilia-University in Tbilisi und war fasziniert von der Andersartigkeit dieses Landes.

Text und Bilder: Ulrich Hauser-Ehninger

Wir reisten im Wohnmobil nach Georgien. Schon die ersten 20 Kilometer im Land bedeuteten für uns einen gehörigen Kulturschock. Die Fahrweise der Georgierinnen und Georgier lässt sich mit keiner der Erfahrungen vergleichen, die wir in vielen Ländern zuvor gemacht hatten. Später erfuhren wir, dass Autofahren hier eigentlich nur dem Zweck dient, die eigene Überlegenheit zur Schau zu stellen, weshalb Rücksichtnahme einfach keine Option ist. Auf der anderen Seite hatten wir Gelegenheit, die unglaublich schöne Landschaft in Georgien zu erkunden. Auch interessante Überraschungen mit der Fauna durften wir erleben.

AKADEMISCHE EINBLICKE

Ich unterrichtete an der Ilia-University Tbilisi in der Faculty of Engineering, 12 ECTS. Im ersten Semester ging es um eine Einführung in die Programmiersprache C, im dritten um das IoT, das Internet of Things. Die Vorbereitungen auf Englisch mit ausformuliertem Skript, Übungen und allem, was dazu nötig war, erforderten meine volle Zeit bis zu Beginn des Semesters. Die Beschaffung von Material stellte sich als schwierig heraus, besonders im Falle von Raspberry Pi's. Mit Improvisation konnten diese Probleme jedoch gelöst werden.

Benötigte Arbeiten bezüglich der Infrastruktur wurden nur sehr zäh, Aufgaben seitens der Administration aber umso effizienter erledigt. In Georgien ist der Unterschied zwischen Männern und Frauen hinsichtlich Bildung und Arbeitseinstellung teilweise frapierend und verführt zu Pauschalisierungen. Die IT war modern, die Prozesse dahinter eher antik.

Mit Pünktlichkeit und Engagement darf nicht gerechnet werden, insbesondere bei den männlichen Studierenden. Frauen und internationale Studierende sind jedoch sehr interessiert und dankbar. Nur wenige Studierende schafften die Zulassung zu den Abschlussprüfungen und waren überrascht, dass es keine Schlupflöcher für sie gab – sie schienen das gewohnt zu sein. Ausserdem gab es wohl viele Dozierende, die den Begriff «Lecture» noch absolut wörtlich nahmen und ausserhalb der Lektionen keinen Kontakt zu den Studierenden wünschten. «Couldn't you just stay until we have finished our Bachelors?» wurde ich denn auch mehrfach gefragt. Die mit der Uni geplanten Forschungsarbeiten im Bereich Didaktik kamen leider nicht zustande,

da die betreffende Dozentin fast das gesamte Semester auf Konferenzreisen war.

Unsere zwei Töchter, 14 und 16 Jahre alt, bestätigten meine Erfahrungen. Sie bemühten sich mutig, in einer georgischen Regelschule dem Unterricht zu folgen, Sprache und Schrift zu lernen. Es war für sie sehr anstrengend, vor allem wegen des Lärmpegels, der durch die einheimischen «Jungs» erzeugt, aber selten entschieden gebremst wurde.

URBANE EINBLICKE

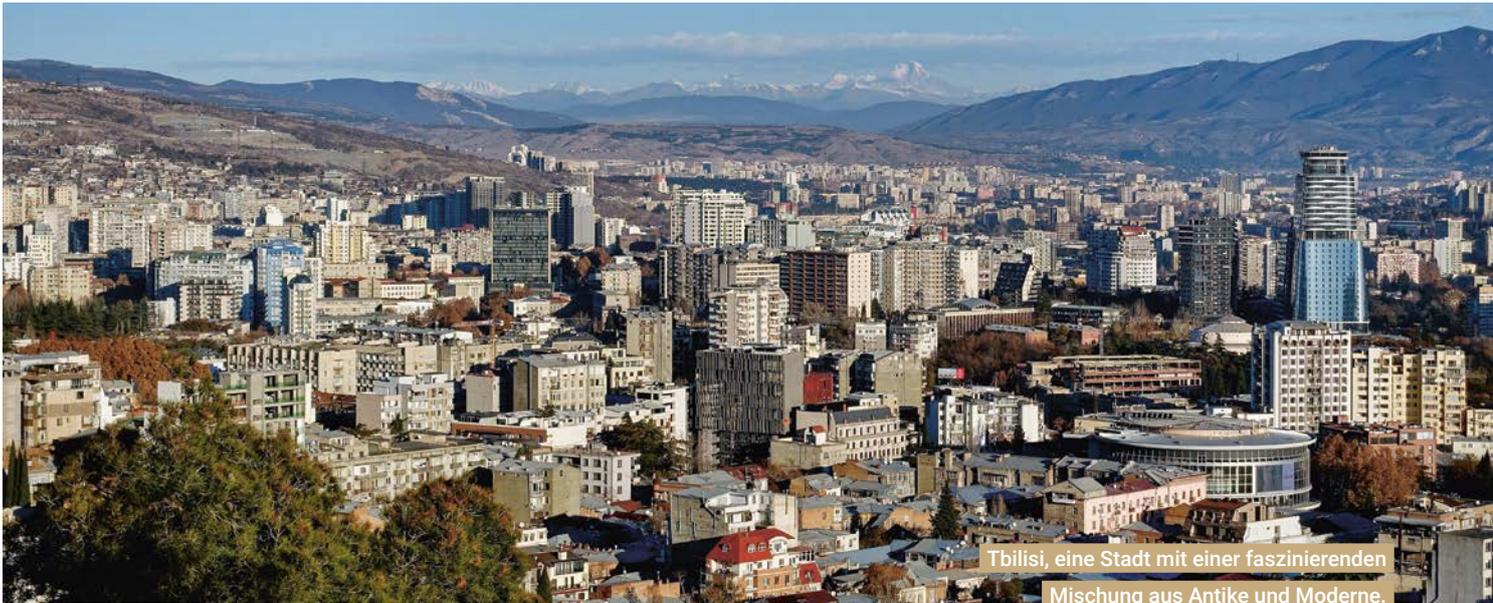
Tbilisi ist eine Stadt mit einer faszinierenden Mischung aus Antike, Moderne und vielem dazwischen. Die Innenstadt pulsiert und lebt, ist farbenfroh und sympathisch.

Tbilisi gilt als eine der sichersten Metropolen der Welt, weshalb wir unsere Mädchen sogar abends und unbegleitet in die Stadt gehen liessen, um Freunde zu treffen. Wir hatten nie ein unsicheres Gefühl – ein Unterschied zu so manch anderer Stadt, die wir bereist oder bewohnt hatten.

Taxi und U-Bahn sind in Tbilisi die ratsamsten Verkehrsmittel. Ausserdem lässt sich Tbilisi auch ganz gut zu Fuss erkunden. Auch gemeinsame abendliche Streifzüge durch die Stadt und in die reichhaltige musikalische Welt, die dort geboten wird, waren wundervolle Erlebnisse. Für wenig Geld durften wir Musik in Weltklasseformat im Rahmen der Konzertreihe «Tbilisi Autumn» geniessen. Später im Jahr haben wir für umgerechnet 100 Franken zu viert einem Ballett in der Staatsoper und als Highlight einer georgischen Oper beigewohnt, die traditionell um die Weihnachtszeit aufgeführt wird. Kultur ist Tbilisi unglaublich reich.



Farbenfroher Markt lockt mit süssen Versuchungen.



Tbilisi, eine Stadt mit einer faszinierenden Mischung aus Antike und Moderne.

KULTURELLE EINBLICKE

Georgien ist seit vielen Jahrhunderten ein Schmelztiegel von West und Ost, Orient und Okzident. Zweige der Seidenstrasse durchziehen das Land. Eingeklemmt zwischen vielen Mächten, war es schon immer Kriege gewohnt. Die Geschichte zu studieren lohnt sich.

Die Georgierinnen und Georgier sind unglaublich gastfreundlich. Der Gast kommt von Gott und wird entsprechend behandelt – für uns oft beschämend bei unglaublich reichhaltigen und liebevoll hergerichteten Festmahlen. Und auch die Hingabe, mit welcher einem Gast die Hand gereicht wird bei der Überwindung jeglicher denkbarer Hürden, die sich einem in den Weg stellen könnten, war faszinierend. Der Start wurde uns dadurch wesentlich erleichtert.

Eine konservative Einstellung bezüglich vieler zwischenmenschlicher Aspekte prägt die Gesellschaft. Männlichkeit und Stärke sind zentral, und in dieser Tradition werden Söhne auch noch so erzogen. Die Folgen sind beim Autofahren, in der mangelnden Performance bei der Ausbil-

dung und in vielen anderen Bereichen zu sehen. Die Frauen sind jedoch nicht unterdrückt, wie man meinen könnte, sondern ganz im Gegenteil von hohem Selbstbewusstsein und Stolz geprägt. Bei den Berufen mit hohem Bildungsniveau hatten wir den Eindruck eines deutlichen Übergewichts an Frauen. Der Grund ist einfach: Die Männer zeigen zu wenig Engagement in der Schule und beim Studium. Obschon diese Aussagen natürlich stark pauschalisieren, wurden uns diese Eindrücke im Gespräch mit georgischen Freunden so bestätigt.

Zur konservativen Grundhaltung passt auch die tiefe Verwurzelung der Georgierinnen und Georgier in der orthodoxen Kirche. Ebenso wie bei der Segnung des Weins bekreuzigt sich jeder Taxifahrer, wenn er an einer der vielen Kirchen oder einem der zahlreichen Schreine vorbeifährt.

ABSCHLIESSENDE GEDANKEN

Die Zeit in Georgien war extrem lehrreich. Man schätzt plötzlich wieder Dinge, die normalerweise selbstverständlich sind, und nimmt dafür

gerne auch eine gewisse «Büznlichkeit» in Kauf. Auf der anderen Seite fehlt bei uns die spontane Gastfreundschaft, die oft eine immense Hilfe darstellen kann.

Es gibt in Georgien viele talentierte Leute – technisch-naturwissenschaftlich, aber auch musikalisch, sportlich und tänzerisch. Doch die patriarchalische Kultur hat zur Folge, dass viel Potenzial brachliegt.

Ein kleiner Teil von uns wird wohl immer in Georgien bleiben, so wie immer ein Teil von mir dort blieb, wo ich längere Zeit gelebt und gearbeitet habe. Aber Georgien ist speziell, weil es so völlig anders ist als mein gewohnter Kontext, obwohl gerade Tbilisi vielerorts so europäisch wirkt und orientiert ist.

► fhgr.ch/photonic

Ulrich Hauser-Ehninger

Dozent, Institut für Photonics und ICT
T +41 81 286 39 97
ulrich.hauser@fhgr.ch



Georgien überrascht immer wieder mit eindrucklichen Landschaften.



«Was geschieht mit meinen Daten?»

fhgr.ch/magazin/september2020

Die Digitalisierung durchdringt mittlerweile so gut wie jeden Bereich des Lebens und die Menschen hinterlassen immer mehr Spuren im Netz. Deshalb ist es wichtig, dass sie sich dieser Tragweite bewusst sind und die Kontrolle über ihre Daten behalten. Studierende der FH Graubünden haben an einem Swissuniversities-Projekt mitgearbeitet, das junge Erwachsene sensibilisieren und mehr über ihr Verhalten und ihre Einstellung dazu erfahren will.

Text: Caroline Dalmus, Urs Dahinden / Bild: Anna Shvets / Grafiken: FH Graubünden

Egal ob zwischenmenschliche Kommunikation im beruflichen oder privaten Kontext, Alltagsgeschäfte wie Banküberweisungen, Einkäufe und die Planung des nächsten Urlaubs oder die Zusammenarbeit in Projekten und im Studium: Digitale Anwendungen und Prozesse vereinfachen den menschlichen Alltag und liefern somit einen klaren Nutzen für die Gesellschaft. Sie führen aber auch zu Veränderungen, derer sich die Menschen bewusst sein müssen. Insbesondere ist es von grosser Bedeutung, dass sich online getätigte Aktivitäten und Äusserungen vielfach

nicht mehr «verflüchtigen». Google Maps beispielsweise erstellt ein detailliertes Bewegungsprofil, sofern nicht der Inkognito-Modus eingestellt wurde. Bilder, Meinungen und private Chats werden auf meist ausländischen Servern gespeichert und Daten zu Online-Einkäufen geben detaillierten Aufschluss über Präferenzen und Kaufgewohnheiten. Dies ist per se nicht schlimm, allerdings ist es wichtig, dass Menschen sich dieser Tragweite bewusst sind und über Möglichkeiten und Kompetenzen verfügen, die Kontrolle über ihre eigenen Daten zu behalten.

PRIVATHEIT IM INTERNET

Insbesondere Jugendliche nutzen diverse Anwendungen regelmässig und in grossem Umfang, weshalb es wichtig ist, dass gerade sie aufgeklärt sind. Nicht zuletzt deshalb kommt dem Erwerb von Fähigkeiten im Umgang mit digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien ein hoher Stellenwert zu, auch im Lehrplan 21, der für alle Kantone der Deutschschweiz gilt. Zentral ist unter anderem die sogenannte Data Privacy Literacy, welche sowohl deklaratives Wissen (Kenntnisse über Zusam-

menhänge) als auch prozedurales Wissen (wie etwas gemacht wird) über Privatheit im Internet beschreibt. Doch wie erfolgreich erlangen Jugendliche und junge Erwachsene durch Unterrichtseinheiten Data Privacy Literacy? Und wie schätzen sie ihr eigenes Wissen zu Fragen rund um das Thema Datensicherheit ein?

Mit diesen und anderen Fragen befasst sich das laufende Swissuniversities-Projekt «Was geschieht mit meinen Daten?». Im Rahmen eines Projektkurses im Frühjahrssemester 2019 haben Informationswissenschafts-Studierende der FH Graubünden aktiv am Projekt mitgearbeitet und erste Versionen von Unterrichtsmaterial für Hochschuldozierende entwickelt, welche im anschliessenden Unterrichtseinsatz durch andere Studierende getestet wurden. Neben der Sensibilisierung junger Erwachsener und der Erhöhung ihrer Handlungskompetenzen hinsichtlich des Schutzes ihrer eigenen Daten verfolgt die Studie ein weiteres Ziel: Mehr über ihr Wissen, ihr Verhalten und ihre Einstellungen zu erfahren. Zu diesem Zweck wurden im Zeitraum November 2019 bis Februar 2020 insgesamt 159 Studierende der Fachhochschule Graubünden und der Pädagogischen Hochschule Graubünden an zwei unterschiedlichen Tagen befragt. Zwischen diesen beiden Befragungen nahmen sie an zwei Lehreinheiten zu den Themen Data Privacy und Identitätsdiebstahl teil.

STUDIERENDE SIND KRITISCHER ALS ANGENOMMEN

Mit Blick auf die Datenpreisgabe zeigte sich, dass fast alle befragten Studierenden in den zwei Monaten vor der Befragung ihren Namen, ihre Mailadresse sowie das Geburtsdatum online geteilt hatten. Auch Postanschrift, Handynummer, Fotos und Videos sowie Kreditkartendaten wurden von mehr als der Hälfte aller Studierenden bei der Nutzung digitaler Angebote preisgegeben. Interessant ist die Tendenz, dass Daten, die häufig geteilt werden, seltener als «persönlich» empfunden werden als solche, die weniger oft geteilt werden (vergleiche Abbildung 1).

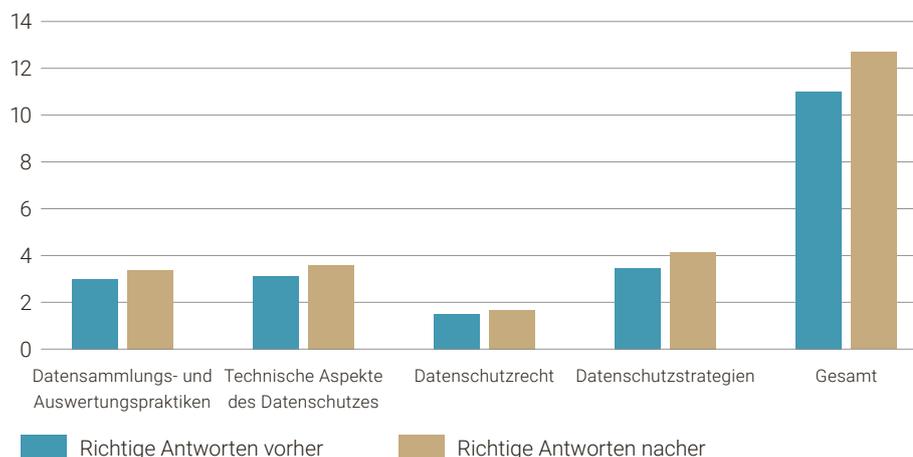


Abbildung 2: Durchschnittswert, pro Dimension konnte ein Maximum von 5 Punkten erreicht werden

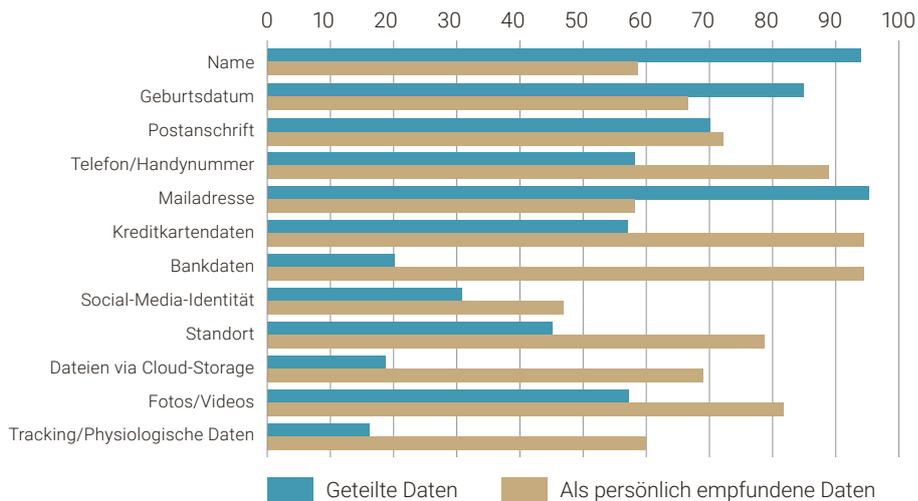


Abbildung 1: Datenverständnis – Einstellung und Verhalten.

Des Weiteren zeigte sich auch, dass die Studierenden – entgegen häufiger Annahmen – eine eher kritische Einstellung gegenüber Datensammelpraktiken haben, Massnahmen im Bereich des Datenschutzes für sinnvoll halten und auch die Anwendung von Datenschutzstrategien, wie beispielsweise das regelmässige Wechseln von Passwörtern, als sinnvoll erachten. Demnach kann das Sicherheitsbewusstsein der Befragten als eher hoch eingestuft werden. Tatsächlich ergriff ein Teil der Studierenden nach den Unterrichtseinheiten sogar aktive Massnahmen: 36% fühlten sich motiviert, sich intensiver mit dem Thema Datensicherheit auseinanderzusetzen, 34% gaben das gelernte Wissen an andere Personen weiter, 28% änderten ihr Passwort, 35% überprüften ihre Privatsphäre-Einstellungen und 22% verschärfen diese sogar.

WIRKSAME LEHREINHEITEN

Durch den Unterrichtseinsatz konnte das subjektive Wissen der Studierenden zu Schutzmöglichkeiten im Internet erhöht werden. Während bei der ersten Befragung vor den Lehreinheiten mehr als die Hälfte aller Studierenden ihr Wissen

in verschiedenen Bereichen als schlecht oder sehr schlecht einstufen, gaben bei der zweiten Befragung 32% an, durch die Unterrichtseinheiten etwas Neues gelernt zu haben. Darüber hinaus betonten 66% der Befragten, dass sie Lehreinheiten rund um das Thema Datenschutz an Hochschulen für wichtig halten.

Auch auf das objektive Wissen scheinen die Unterrichtseinheiten einen positiven Effekt gehabt zu haben: Wurden bei der ersten Befragung von insgesamt 20 Fragen im Wissenstest nur durchschnittlich neun richtig beantwortet, so lag die Anzahl der korrekten Antworten bei der zweiten Befragung mit durchschnittlich 13 signifikant höher (Abbildung 2). Ob die besseren Testergebnisse direkt aus dem im Unterricht vermittelten Wissen resultieren, lässt sich natürlich nicht eindeutig belegen. Möglich ist auch, dass der Unterricht dazu motiviert hat, sich verstärkt mit dem Thema auseinanderzusetzen, und dass dies zu mehr Wissen geführt hat. Unabhängig von einer Erklärung gilt es jedoch festzuhalten, dass Unterrichtseinheiten wie diese positive Impulse setzen können, was insbesondere für den Einsatz an pädagogischen Hochschulen von Bedeutung ist: Denn künftige Volksschullehrpersonen können so in ihrer Datenkompetenz gestärkt werden und ihre Kenntnisse im Rahmen ihrer künftigen Berufstätigkeit gemäss Lehrplan 21 an die Schülerinnen und Schüler der verschiedenen Volksschulen weitergeben.

► fhgr.ch/sii

Caroline Dalmus

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Schweizerisches Institut für Informationswissenschaft
T +41 81 286 38 41
caroline.dalmus@fhgr.ch

Urs Dahinden

Professor, Schweizerisches Institut für Informationswissenschaft
T +41 81 286 39 02
urs.dahinden@fhgr.ch

Viele leerstehende Wohnungen – eine unge- sunde Stadtentwicklung

fhgr.ch/magazin/september2020

Schweizer Städte schrumpfen und doch wird weitergebaut, was zu immer mehr leerstehenden Wohnungen führt. Derzeit warten gut 70 000 Wohnungen auf einen Mieter oder eine Käuferin. Dies ist das Resultat eines beispiellosen Baubooms mit fatalen Folgen. Die Professorin Christine Seidler ging dieser Entwicklung im Rahmen eines Forschungsprojekts am Beispiel von Huttwil, dem Spitzenreiter in der Leerwohnungsstatistik, auf den Grund.

Text: Christine Seidler / Bild: Meret Seidler / Grafiken: Angela von Däniken

In der Gemeinde Huttwil zeigt sich das Problem der Leerstandsentwicklung drastisch: Innerhalb von 14 Jahren stieg die Anzahl leerer Wohnungen um zehn von 30 auf 40 an. In den nachfolgenden vier Jahren von 40 auf 377 Leerwohnungen, dann 2019 in nur einem Jahr schliesslich auf über 400. Dies entspricht relativ zur Bevölkerung einem Leerstand von 15 Prozent. Der schweizerische Durchschnitt liegt bei 1,7 Prozent.

Hinter dieser nackten Zahl verbirgt sich eine alarmierende Fehlentwicklung in der Raumplanung, die bisher kaum beachtet wurde – obwohl die sich abzeichnende Leerstandsentwicklung volkswirtschaftlich und kulturell voraussichtlich einen langfristigen negativen Effekt auf weitere, insbesondere ländliche Gemeinden und Regionen in der Schweiz nach sich zieht. Dieses Problem zeigt sich längst nicht mehr nur in Bergregionen und aufgrund der Abwanderung junger Menschen. Es spitzt sich auch im Mittelland – aufgrund ganz anderer Faktoren – zu.

SINKENDE STEUERKRAFT, HÖHERE AUSGABEN

Das Forschungsprojekt «Städtliwerkstatt» von Christine Seidler, Dozentin am Institut für Bauen im alpinen Raum an der FH Graubünden, zeigt auf, dass diese Entwicklung die Folge einer sich in den letzten Jahren abzeichnenden Überlagerung von mehreren Faktoren ist. Im Vorder-

grund steht dabei nicht etwa der Brain-Drain, die Abwanderung von Akademikern, Unternehmen oder Facharbeiterinnen. Die Forschungsarbeit zeigt, dass vor allem eine zu hohe Baulandausweisung am falschen Ort, die Reurbanisierung, die Kapitalisierung des Bodens sowie die Zinspolitik die Hauptgründe für diese Entwicklung sind. Und diese überlagern sich nicht nur, sondern verstärken sich auch gegenseitig. Trotz hoher Kaufpreise und deutlich gesunkener Renditen hält der Run auf das wertstabile Betongold aufgrund der tiefen Zinsen an. Diese Marktverzerrung hat zur Folge, dass schweizweit im Interesse des Anlagekapitals und nicht entsprechend der eigentlichen Nachfrage

– sondern über diese hinaus – Wohnungen erstellt werden.

Der hohe Wohnungsleerbestand hat volkswirtschaftliche und kulturelle Folgen. Das grosse Wohnungsangebot drückt auf die Immobilienpreise und die sinkenden Mieten ziehen Personen mit geringen finanziellen Ressourcen an, wie am Beispiel Huttwil aufgezeigt werden konnte. Für Huttwil bedeutet dies: sinkende Steuerkraft und höhere Ausgaben. Ein negativer Strukturwandel setzt ein. Dennoch wird im Städtchen fleissig weitergebaut. Besonders am Rand, dort, wo es Bauland gibt. Neue Zuzügerinnen und Zuzüger gibt es zu wenige, um die Wohnungen zu füllen. Das drückt auf die Preise, auch bei den



Siedlungsbrei

Städtlikern

Ein lebenswertes Städtli braucht lebendige Ortsteile. Bei der Füllung des «Berliners» sollen die Bewohnerinnen und Bewohner mitbestimmen.



Neubauten, und führt dazu, dass die Huttwilerinnen und Huttwiler aus ihren unsanierten Altbauwohnungen im Zentrum in Neubauwohnungen an den Ortsrand umziehen.

MENSCHEN IDENTIFIZIEREN SICH NICHT MEHR MIT IHREM ORT

Die Leerstände akzentuieren sich folglich in den Altbauten im historischen Kern Huttwils – ein Phänomen, das schweizweit in vielen Gemeinden zu beobachten ist. Durch die Binnenwanderung ausgelöst, kommt es zunehmend zu einer Ausdünnung des Ortskerns – was als «Donut-Effekt» bezeichnet wird. Die negativen Auswirkungen – wie soziale Erosion, Konkurs von Kleingewerbe, wie die Bäckerei, Lebensmittelladen, Metzgerei, Quartierbeizen, sowie leerstehende Erdgeschosses und Vernachlässigung des Baubestands – stellen einen zunehmend drohenden Zerfall und eine Verödung des Zentrums dar, was mit einem Identitätsverlust einhergeht. Nicht nur durch den Verlust einer strukturell oder baukulturell geprägten Ortsidentität gehen die urbanen Qualitäten verloren – eine Verödung führt auch zu sozialer Verarmung. Infolge des Wegzugs der Menschen identifiziert sich niemand mehr mit dem Ort. Damit geht nicht nur eine kulturelle Identität verloren, sondern auch Lebensqualität. Dieser Verlust verstärkt die Abwärtsspirale der ohnehin ungesunden Siedlungsentwicklung zusätzlich.

IDENTITÄT BEDEUTET LEBENSQUALITÄT

Ausstrahlung und Lebendigkeit sind Merkmale gesunder Städte, Quartiere und Dörfer. Durch sie wird Lebensqualität generiert, aufgrund derer sich Menschen gerne an einem Ort aufhalten. Raumplanerinnen und Raumplaner sprechen von «urbaner Qualität». Zentralität, Diversität, Zugänglichkeit, Adaptierbarkeit, Aneignung und Interaktion sind Kriterien für urbane Qualität. Zentral sind aber auch Identität, Partizipation und Prozesse. Sie müssen zwingend miteinbe-

zogen werden und im Fokus der Planung stehen – anstelle vordefinierter finaler Ziele. Quartieridentität muss als emotionaler Standortfaktor angesehen und in Entwicklungskonzepten integriert werden. Identität soll jedermann dienen, hängt sie doch direkt mit dem Wohlbefinden der Menschen zusammen. Jeder Mensch strebt nach aufrichtiger eigener Identität. Analog dazu geht es auch bei Stadt- oder Quartieridentität primär um Authentizität und nicht um die «eigene Grossartigkeit». Ziel für die Menschen ist ihre Identifikation mit dem Ort, in dem sie leben, auch wenn sie ihren Wohnort aus Sachzwängen gewählt haben und sich vielleicht geschworen haben, hier niemals alt zu werden. Hier setzt das Planungsformat der «Städtliwerkstatt» an. Das Ziel sind die Planung von entsprechenden Massnahmen zur Stärkung der Identität Huttwils und die Identifikation der Bewohnerinnen und Bewohner mit ihrer Stadt. Leerstand und Schrumpfung als Ausgangslage bieten der Stadtentwicklung neue Chancen und Raum für Experimente und Nischen. Für die Zukunft Huttwils und um dieses Potenzial evaluieren, koor-

dinieren und nutzen zu können, ist eine aktive Partizipation wichtig. Das im Rahmen des Forschungsmandats entwickelte Planungsformat «Städtliwerkstatt» bildet deshalb das Herzstück des künftigen Entwicklungsprozesses. Darin fungiert die Bevölkerung als Stadtmacherinnen und Stadtmacher. Mit dem Projekt wurden Handlungsoptionen in einem dafür eigens entwickelten neuen Planungsformat evaluiert und erste Massnahmen für einen Umgang mit der drohenden negativen Entwicklung eingeleitet. Kurzum: Es geht darum, aus einem Donut wieder einen Berliner zu machen. Die Füllung bestimmen die Huttwilerinnen und Huttwiler. Ideen gibt es viele und klar ist auch: Bis aus dem Donut ein Berliner wird, braucht es Zeit.

► www.stedliwerkstatt.ch

Christine Seidler

Dozentin, Institut für Bauen im alpinen Raum
T +41 81 286 38 85
christine.seidler@fhgr.ch



Bauen für den Tourismus: Menschen aus unter- schiedlichen Disziplinen sind gefragt

fhgr.ch/magazin/september2020



Projekt «Bel Alpin», Situationsplan

Die Entwicklung neuer und die Erweiterung bestehender Hotels sind komplexe Aufgaben, in die zahlreiche Fachleute involviert sind. Nur durch die enge Zusammenarbeit von Menschen aus unterschiedlichen Wissensgebieten sind nachhaltig erfolgreiche Hotelprojekte möglich. Architektur- und Tourismus-Studierende der Fachhochschule Graubünden haben in einer interdisziplinären Semesterarbeit für die Belvédère Hotels in Scuol ein Hotelkonzept entwickelt und dabei wertvolle Erfahrungen gesammelt



Projekt «Oasa Vent»,
Eingangsbereich

Die Planung einer Hotelenerweiterung für die Belvédère Hotels in Scuol war eine äusserst spannende Aufgabe und eine gute Grundlage, um mit Studierenden aus unterschiedlichen Fachbereichen strategische Fragen zu beantworten und Umsetzungsvorschläge zu entwickeln. Während der Analysephase setzten sich die Studierenden mit der baulichen Situation, den architektonischen Rahmenbedingungen, dem bestehenden Angebot der Belvédère Gruppe sowie der Markt- und Wettbewerbssituation der örtlichen Hotellerie auseinander. Dabei wurden die Bedürfnisse potenzieller Gäste und das Angebot der Destination untersucht.

INTENSIVE ZUSAMMENARBEIT

Während der gemeinsamen Vorlesungen wurden Kenntnisse und Fähigkeiten zur Entwurfsgestaltung und zur Hotelkonzeptionierung vermittelt. In der anschliessenden Entwicklungsphase lag ein besonderer Fokus – unter Berücksichtigung der Bedürfnisse des Eigentümers – auf der Wirkung des Hotelgebäudes im Ortsbild und der Gestaltung eines funktionalen Grundrisses mit ansprechenden Hotelzimmern. Bei ihrer Zusammenarbeit mussten sich die Studierenden mit Fragen zu den wesentlichen Erfolgsfaktoren von Hotels, zu deren Zielgruppen und Bedürfnissen sowie zur Prozessoptimierung und nachhaltigen Betriebsführung auseinandersetzen. Ganz wie bei einer realen Projektentwicklung waren während der finalen Planungsphase mehrere Abstimmungen zwischen den Fachbereichen Tourismus und Architektur nötig. Dabei standen vor allem Themen wie die flexible Gästeunterbringung in Form einer Kombination von Zimmer- und Wohnungseinheiten, die optimale Raumanordnung und eine attraktive Innenraumgestaltung im Vordergrund. Eine besondere Herausforderung lag naturgemäss in der Vereinbarkeit der

wirtschaftlichen Aspekte mit einer ansprechenden, charakteristischen Architektur.

FÜNF SPANNENDE KONZEPTE

Entstanden sind schliesslich unter der Begleitung der Dozierenden Christoph Sauter und Norbert Hörburger fünf ganz unterschiedliche Hotelkonzepte bzw. Bebauungsvorschläge, die alle ihre Qualitäten aufweisen. So entschied sich beispielsweise das Projekt «Bel Alpin» dazu, eine grosse Teilfläche des ehemaligen Coop-Geländes der gesamten Bevölkerung zur Verfügung zu stellen und so einen öffentlichen Platz zu schaffen, der einen Mehrwert für die ganze Gemeinde Scuol darstellt. Der Fokus beim Hotel «Oasa Vent» lag auf dem Austausch und dem Networking im Unterengadin, wo sich Alleinreisende persönlich weiterentwickeln und ihr Leben entschleunigen können. Durch die grosszügige Begrünung und die Verschmelzung von Innen- und Aussenraum wurde das definierte Konzept auch architektonisch umgesetzt. Einen ganz anderen Ansatz verfolgte das Projekt «Comunità», bei welchem die Struktur des bestehenden Gebäudes erhalten bleibt und ein neues, innovatives Hotelangebot durch einen intelligenten Umbau geschaffen werden kann.

PERSPEKTIVEN DER JUNGEN GENERATION

Ende Januar 2020 wurden die Hotelprojekte einem interessierten Publikum vorgestellt. Dabei war es für die Studierenden eine ganz besondere Anerkennung, unter anderem den Gemeindepräsidenten von Scuol, Christian Fanzun, und den Inhaber der Belvédère Hotels Scuol, Kurt Baumgartner, begrüßen zu dürfen. «Mit den Entwicklungsarbeiten der Studierenden erhält man mehrere Konzeptentwürfe, die eine wertvolle Grundlage für die eigene Projektierung bieten und es ermöglichen, die Perspektive der jungen



Projekt «Comunità»,
Gemeinschaftsbereich



Architektur- und Tourismusstudierende
bei der Präsentation ihrer Projekte.

Generation in ein Hotelprojekt mit einzubeziehen», sagte der Hotelier des Jahres 2018, «denn schliesslich sind die Jungen die künftigen Leistungsträger und Gäste von Morgen.» Gemeindepäsident Christian Fanzun hielt derweil fest, dass der Schulterschluss von Studierenden aus Tourismus und Architektur für Projektstudien ein grosser Vorteil und im Hinblick auf die künftige Entwicklung touristischer Vorhaben vielversprechend sei. «Es wäre für die Gemeinde sehr wichtig, dass solche Projekte auch tatsächlich umgesetzt werden.»

In einer Tourismusregion wie Graubünden ist das gegenseitige Verständnis der jeweiligen Bedingungen und Bestimmungen sowie der Menschen aus unterschiedlichen Fachgebieten von zentraler Bedeutung. Es ist ein wesentlicher Erfolgstreiber für die notwendige ganzheitliche Kompetenz bei der Entwicklung und Bewirtschaftung von Tourismusimmobilien. Durch die Bündelung und Interaktion von Architektur und Tourismus werden die Entwicklerkompetenz und das ganzheitliche Verständnis für Hotels gestärkt – neben der Standortqualität und der Betriebsführung sind dies die wesentlichen Erfolgstreiber für alle Tourismusbauten. «Leben vom Tourismus» heisst immer auch «Bauen für den Tourismus».

INTERDISZIPLINÄRE VIELFALT

Das Institut für Bauen im alpinen Raum (IBAR) beschäftigt sich unter der Leitung von Robert Albertin und Noëlle Bottoni seit zwei Jahren vermehrt mit touristischen Architekturfragen rund um den kulturellen und historischen Kontext in den Alpen. Durch die Zusammenarbeit mit Norbert Hörburger und weiteren Expertinnen und Experten aus dem Institut für Tourismus und Freizeit (ITF) sowie dem partiellen Miteinbezug von Studierenden wird eine Gesamtsicht ermöglicht. Den Auftraggebern und Gemeinden kann somit eine Vielzahl von Varianten präsentiert werden, welche als strategische Grundlage für die Weiterentwicklung dienen. Interdisziplinäres Teamwork kann in diesem Bereich einen wertvollen Beitrag zur baulichen Vielfalt unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen und touristischen Rahmenbedingungen bieten.

► fhgr.ch/ibar

► fhgr.ch/itf

Robert Albertin

Dozent, Institut für Bauen im alpinen Raum
T +41 81 286 24 78
robert.albertin@fhgr.ch

Noëlle Bottoni

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für Bauen im alpinen Raum
T +41 81 286 38 34
noelle.bottoni@fhgr.ch

Norbert Hörburger

Dozent, Institut für Tourismus und Freizeit
T +41 81 286 37 48
norbert.hoerburger@fhgr.ch



Als weltweit führender Hersteller von innovativen Optosensor-Lösungen will CEDES stetig neue Grenzen sprengen. Dies verlangt eine unkonventionelle Denkweise, Leidenschaft und Freude an der Arbeit.

Wir bieten spannende Herausforderungen in den Bereichen:

CEDES AG
Science Park
Kantonsstrasse 14
7302 Landquart
+41 81 307 26 43
hr@cedes.com
www.cedes.com

- Hardware-Entwicklung
- Bildverarbeitung
- Prüfmittelbau

- Software-Entwicklung
- Optik-Design
- Automation



- **Konstruktion**
- **Engineering**
- **Steuerungstechnik**

Marktführer durch Technologieführerschaft

Tauche ein in die spannende und internationale
Welt des Pharma & Biotech Maschinenbaus





verantwortungsbewusst

«Zeit haben. Entspannen, geniessen.
Sich auf das freuen, was noch kommt.
Und sich sicher fühlen dank der langjährigen
Partnerschaft mit der Pensionskasse.
Das Verantwortungsbewusstsein der PTV
gibt mir ein gutes Gefühl.»

Peter Wyss
Bauingenieur



Pensionskasse der
Technischen Verbände
SIA STV BSA FSAI USIC
3000 Bern 14
T 031 380 79 60
www.ptv.ch

aufmerksam · unabhängig · verantwortungsbewusst

SFS

Inventing success together

Die SFS Group ist ein international tätiger Konzern mit über 80 Vertriebs- und Produktionsstandorten in 26 Ländern Europas, Nordamerikas und Asiens. Weltweit beschäftigen wir über 10'000 Mitarbeitende – bald auch Dich?

Was wir Dir bieten – ein inspirierendes Arbeitsumfeld, spannende Aufgaben, Verantwortung, hervorragende Entwicklungschancen, ein umfangreiches Leistungsangebot, 6 Wochen Ferien und viele weitere interessante Benefits!
Gestalte Deine Zukunft mit uns und starte Deine Karriere mit SFS

www.sfs.biz

Mit Kooperationen Kinderbetreuungs- angebote verbessern

fhgr.ch/magazin/september2020

In ländlichen Gegenden ist die Bereitstellung einer berufskompatiblen Kinderbetreuungsinfrastruktur mit besonderen Herausforderungen verbunden. Viele Eltern arbeiten in Berufen mit Arbeitseinsätzen in Randzeiten, am Wochenende oder mit saisonal unterschiedlichen Arbeitspensen. Die Fachhochschule Graubünden hat untersucht, welche Kinderbetreuungsangebote nötig sind und möglich wären.

Text: **Kathrin Dinner, Monika Engler** / Bilder und Grafiken: **FH Graubünden**

Die externe Kinderbetreuung wurde in den letzten Jahren stark ausgebaut. Trotzdem stossen berufstätige Eltern noch immer häufig an Grenzen, da das Kita-Angebot und die schulergänzenden Angebote nur bedingt den Anforderungen der Arbeitswelt entsprechen. Es fehlt insbeson-

dere an flexiblen Buchungsmöglichkeiten sowie Betreuungsmöglichkeiten ausserhalb der normalen Arbeitszeiten. Elternpaare und Alleinerziehende mit unregelmässigen Arbeitszeiten oder Wochenendeinsätzen – beispielsweise im Gesundheits- oder Tourismussektor – müssen

auf informelle Betreuungsformen zurückgreifen. Gelingt dies nicht, muss die Erwerbstätigkeit eingeschränkt werden.

Aus Anbietersicht können zusätzliche Betreuungsangebote nur dann zu attraktiven Preisen bereitgestellt werden, wenn deren Auslastung konstant ist und hoch genug ausfällt. In ländlichen und dünner besiedelten Regionen stossen lokale Betreuungsinstitutionen aufgrund der zahlenmässig beschränkten Nachfrage deshalb regelmässig an ihre Grenzen. Dies umso mehr, wenn sie die Aufbauphase bereits hinter sich haben und die Bundessubventionen oder die oftmals während der Pionierzeit zusätzlich geleistete Unterstützung in Form von Spenden und Freiwilligenarbeit sukzessive auslaufen.

DREI ZUKUNFTSGERICHTETE MODELLE

Im Rahmen des Projekts «Kooperationsmodelle zur Sicherstellung berufskompatibler Kinderbetreuungsstrukturen im ländlichen Raum» geht die Fachhochschule Graubünden der Frage nach, wie die berufskompatible Betreuungsinfrastruktur auch abseits der Zentren durch geeignete Kooperationsformen kostengünstiger und zugleich umfassender und zuverlässiger (z. B. während Ferien- oder saisonalen Spitzenzeiten sowie ausserhalb der Büroarbeitszeiten) bereitgestellt werden kann.



Oft fehlt es an flexiblen Betreuungsangeboten.



Gerade in ländlichen Gegenden arbeiten viele Eltern in Berufen mit Einsätzen in Randzeiten oder an Wochenenden.

In Zusammenarbeit mit den Betreuungsanbietern der Pilotregionen Imboden-Heinzenberg-Surselva und Werdenberg-Sarganserland sowie Arbeitgebern konnten zwischenzeitlich drei weiterzuverfolgende Kooperationsmodelle identifiziert und im Rahmen von Implementierungskonzepten konkretisiert werden. Alle drei Modelle fordern die Betreuungsanbieter auf, zukunftsgerichtete Wachstumsstrategien zu verfolgen. Sie zeichnen sich durch eine gezielte Angebots-erweiterung oder -diversifikation und durch die Ausrichtung auf arbeitsmarkt- und regionenspezifische Bedürfnisse aus.

DIE WOCHENEND-KITA: KINDERBETREUUNG UNABHÄNGIG VOM WOCHENTAG

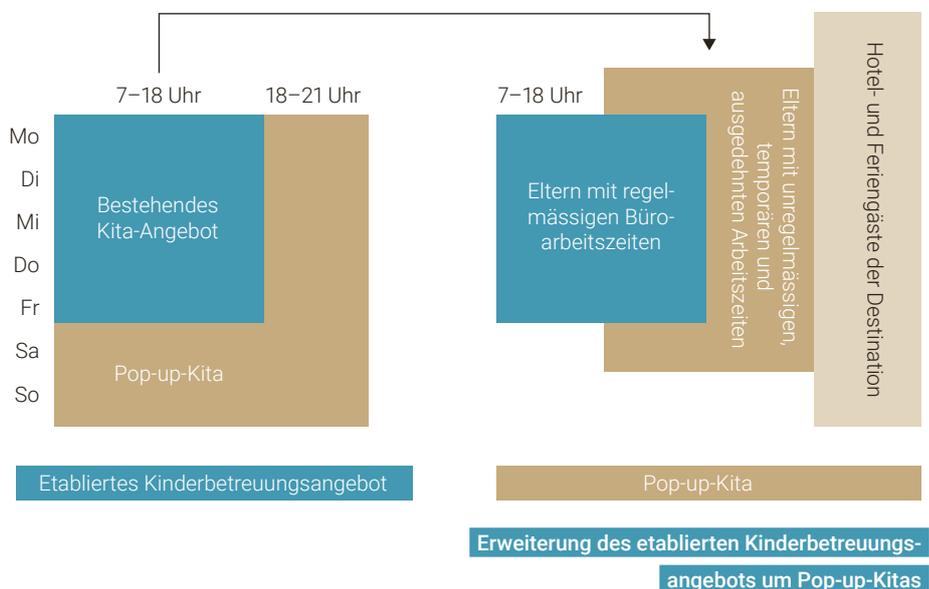
Die Wochenend-Kita schliesst eine Lücke im heutigen Betreuungsangebot und ist insbesondere für Mitarbeitende von Arbeitgebern mit durchgehendem 7-Tage-Betrieb von Bedeutung. Sie bietet ganzjährig eine halb- und ganztägige, flexibel buchbare Betreuungsmöglichkeit für Eltern aus der ganzen Region. Die Wochenend-Kita wird von einer Kita oder mehreren regionalen Kitas gemeinsam betrieben. Um die Eltern finanziell zu entlasten und die Finanzierung sicherzustellen, beteiligen sich regionale Arbeitgeber an den Kosten. Im Gegenzug profitieren die Wirtschaftspartner von einer besseren Verfügbarkeit ihrer Mitarbeitenden. Darüber hinaus können sie

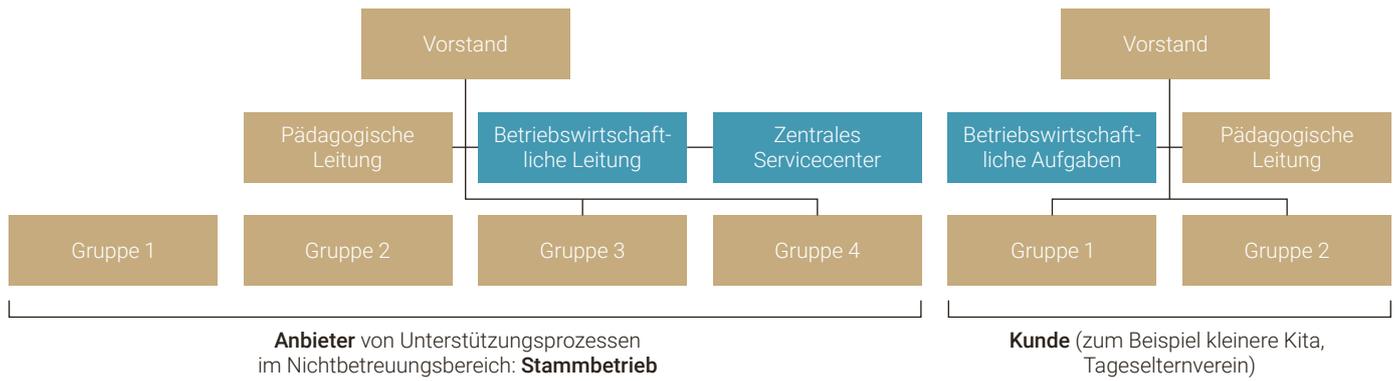
ihre Arbeitgeberattraktivität mit guten Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf steigern.

DIE POP-UP-KITA: KOOPERATION ZWISCHEN KITA UND HOTEL

Die Pop-up-Kita ist auf die arbeitsmarktseitigen und gästespezifischen Bedürfnisse einer Tourismusdestination sowie auf saisonale Nach-

fragespitzen ausgerichtet. Mit einem zeitlich begrenzten Zusatzangebot ergänzt sie das heutige Betreuungsangebot von Kitas und Hotelbetrieben. Hierfür werden vorhandene Ressourcen und Infrastrukturen vorübergehend verknüpft und für das gemeinsame Angebot genutzt. Die Pop-up-Kita bietet Mitarbeitenden der teilnehmenden Hotelbetriebe sowie Hotel- und Feriengästen flexibel buchbare Betreuungs-





Servicecenter Variante 1, Geschäftsstelle als Dienstleister für Drittbetriebe

möglichkeiten und längere Öffnungszeiten. Die Partnerbetriebe leisten wiederum Beiträge, um die Finanzierung zu sichern und die Eltern (Mitarbeitenden) finanziell zu entlasten. Im Gegenzug profitieren sie von der besseren Verfügbarkeit der Mitarbeitenden.

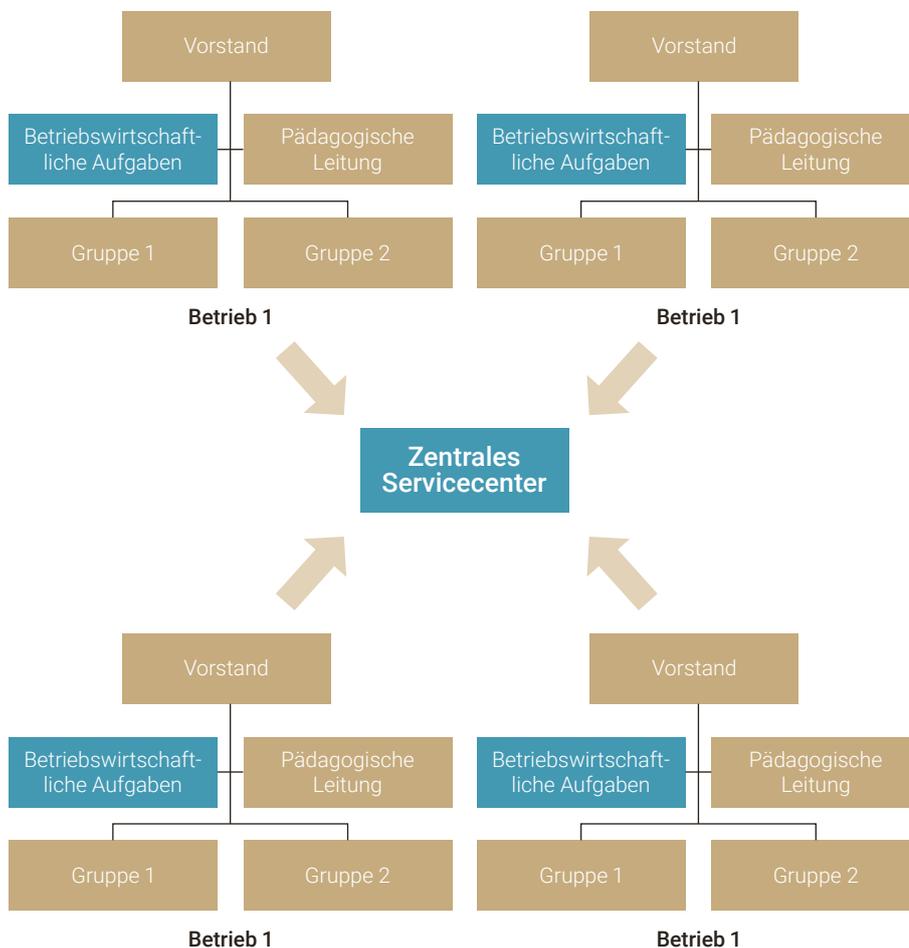
DAS ZENTRALE SERVICECENTER: BÜNDELUNG AUSGEWÄHLTER NICHTBETREUNGS-AUFGABEN

Die Kinderbetreuungsanbieter einer Region legen ausgewählte Nichtbetreuungsaufga-

ben in einem zentralen Servicecenter zusammen. Sie erreichen dies, indem (Variante 1) die bestehende Geschäftsstelle eines grösseren Betreuungsanbieters betriebswirtschaftliche und administrative Aufgaben für andere Betreuungsanbieter als Dienstleister übernimmt oder indem (Variante 2) mehrere Betreuungsanbieter ihre Nichtbetreuungsbereiche in eine neu gegründete, gemeinsam beauftragte und gemeinsam getragene Organisation auslagern. Die Reorganisation ermöglicht den Betreuungsbetrieben eine Entflechtung von betriebswirt-

schaftlichen und pädagogischen Aufgaben, (bei kleineren Betrieben) eine bessere Trennung der strategischen und operativen Ebene und – daraus resultierend – eine hohe Professionalität auch im Nichtbetreuungsbereich. Des Weiteren beinhaltet sie Synergie- und Kosteneinsparungspotenzial und kann beim Dienstleistungserbringer eine neue Einnahmequelle erschliessen.

Dieses Modell findet auch in der Praxis Anklang. «Ein zentrales Servicecenter für Kitas ist für viele kleinere Betriebe eine grosse Hilfe», sagt etwa Andraina Wyss, Geschäftsleiterin der Praulas Kindertagesstätte Bonaduz. Es erlaube, Nichtbetreuungsaufgaben wie Finanzen, Personalwesen oder Gebäudeunterhalt bei tragbaren Kosten zu professionalisieren. «Vereinsvorstände und Kita-Leitungen werden entlastet und können sich auf ihre Kernaufgaben konzentrieren.» Die verbleibenden Projektschritte sehen vor, dass die drei Implementierungskonzepte gemeinsam mit den jeweiligen Praxispartnern weiter auf deren individuelle Ausgangslage abgestimmt und für die Umsetzung in der Praxis finalisiert werden. Anschliessend erarbeitet das Team der FH Graubünden einen Leitfaden, welcher aufzeigt, wie interessierte Kinderbetreuungsinstitutionen vorgehen können, um eine für sie geeignete Form der institutionsübergreifenden Zusammenarbeit zu eruiieren und umzusetzen.



Servicecenter Variante 2, eigenständiges zentrales Servicecenter

► fhgr.ch/berufskompatible-kinderbetreuung

Kathrin Dinner

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Zentrum für wirtschaftspolitische Forschung
T +41 81 286 37 62
kathrin.dinner@fhgr.ch

Monika Engler

Professorin, Zentrum für wirtschaftspolitische Forschung
T +41 81 286 37 68
monika.engler@fhgr.ch



Crowdfunding: Gemeinsam mit anderen am Erfolg teilhaben

fhgr.ch/magazin/september2020

Die fortschreitende Etablierung digitaler Technologien findet in der Gesellschaft allgegenwärtig statt. Auch die Innovationsfinanzierung ist davon betroffen: Hier setzen sich zunehmend Crowdfunding-Plattformen durch und ermöglichen es Privatpersonen, auf die Entwicklung von Innovationsvorhaben Einfluss zu nehmen.

Text: Sebastian Früh / Bild: FH Graubünden

Crowdfunding bietet die Grundlage, um sich als digitales Tool zur menschenzentrierten Finanzierung und Entwicklung von Innovationen erfolgreich zu etablieren.

Digitale Technologien nehmen immer mehr Raum in den verschiedenen Lebensbereichen ein. Unsere Gesellschaft befindet sich inmitten der digitalen Transformation, die grundsätzlich auch nicht mehr «verschwinden» wird. Neben den gesellschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Chancen und Herausforderungen ergeben sich durch digitale Technologien vielfältige Mehrwerte. Durch die Möglichkeiten, die das Internet bietet, sind Menschen prinzipiell in der Lage, traditionell aufwändige Prozesse digital abzubilden und effizienter zu betreiben. So erhalten sie beispielsweise durch Social-Media-Plattformen wie Facebook, Instagram oder YouTube die Möglichkeit, eigene Inhalte bei einer hohen Empfängerzahl zu platzieren, ohne hierfür auf die Leistungen traditioneller Intermediäre wie Verlage oder Nachrichtendienste zurückgreifen zu müssen. Ähnlich verhält sich dies bei Crowdfunding-Plattformen, wo anstelle von Intermediären wie Banken oder Investitionsgesellschaften Privatpersonen über die Finanzierung und Entwicklung von Innovationen entscheiden und sich hierzu gegenseitig vernetzen.

CROWDFUNDING ZUR FINANZIERUNG VON INNOVATIONEN

Im deutschen Sprachgebrauch kann der Begriff «Crowd» mit «Menschenmenge» übersetzt werden. Prinzipiell ermöglichen es Crowdfunding-Plattformen den Initiatorinnen und Initiatoren, einen direkten Aufruf über das Internet an die Crowd zu richten, um Geld für innovative Vorhaben zu beschaffen. Zu diesem Zweck wird das Vorhaben beschrieben und es werden unterschiedliche Gegenleistungen angeboten, die von den Geldgebenden ausgewählt werden können. Je nach Art der Gegenleistung unterscheidet man unterschiedliche Formen von Crowdfunding.

Erhalten die Geldgebenden monetäre Gegenleistungen wie Anteile, Gewinnbeteiligungen oder Wandelanleihen eines Unternehmens, spricht man von «Equity-based Crowdfunding». Bei dieser Form treten Privatpersonen an die Stelle institutioneller Investitionsgesellschaften und investieren höhere Geldsummen in skalierbare Jungunternehmen. Eine weitere Ausprägung ist die Form des «Lending-based Crowdfundings», wo Investoren für ein bestimmtes Vorhaben Darlehen an Unternehmen oder Privatpersonen vergeben. Als monetäre Gegenleistung erhalten sie Zinszahlungen sowie eine Rückzahlung des geliehenen Betrags zum Ende der Kampagnenlaufzeit. Diese Funktionsweise ähnelt dem Kreditgeschäft von Banken, wobei die finanziellen Mittel in diesem Fall nicht von einer Institution, sondern primär von privaten Geldgebenden zur Verfügung gestellt werden. Bei der Form des «Reward-based Crowdfundings» erhalten die Geldgebenden keine monetären Gegenleistungen, sondern Produkte, Dienstleistungen oder symbolische Belohnungen für ihre finanzielle Unterstützung. Somit dient diese Crowdfunding-Form der Vorfinanzierung von Umsätzen durch die zukünftige Kundschaft und unterscheidet sich von den beiden anderen Formen, die primär die Kapitalbeschaffung durch Investoren zum Ziel haben.

Die übergeordnete Gemeinsamkeit der beschriebenen Crowdfunding-Formen besteht darin, dass Menschen anstelle von institutionellen Kapitalgebern wie Banken und Investitionsgesellschaften darüber entscheiden, ob und wie innovative Vorhaben finanziert werden. Die Grundlage hierfür bieten Crowdfunding-Plattformen, über die sie sich effizient miteinander vernetzen können, um entsprechende Projekte aufzugleisen und zu finanzieren.

PRODUKTE KÖNNEN FRÜHZEITIG AM MARKT PLATZIERT WERDEN

Die Ansprache von Kundinnen und Kunden anstelle von Investorinnen und Investoren bei der Form des «Reward-based Crowdfundings», nachfolgend als RBCF bezeichnet, ermöglicht es den Initiatorinnen und Initiatoren von Kampagnen, innovative Produkte oder Dienstleistungen bereits frühzeitig am Markt zu platzieren und entsprechend früh im Innovationsprozess echtes Feedback von Menschen einzuholen. Hier-

durch können die Risiken von Fehlentwicklungen reduziert und Kundenpräferenzen bei der Entwicklung von Leistungen und Produkten mit einbezogen werden.

Da hierfür zu einem möglichst frühen Zeitpunkt in der Entwicklungsphase die (potenziellen) Kundinnen und Kunden angesprochen werden müssen, liegt meistens noch kein finaler Produkt- oder Leistungsbeschreibung vor, welcher präsentiert werden kann. Dementsprechend werden in RBCF-Kampagnen meistens emotionale Ansprachen der Initiatorinnen oder Initiatoren via Online-Video als Platzhalter genutzt. Somit tritt der Mensch als Vertreter eines innovativen Projektvorhabens in den Vordergrund, um Marketing für ein noch nicht präsentierbares Leistungsversprechen zu betreiben. Die Verkörperung eines Innovationsvorhabens durch einen Menschen hat auch das Potenzial, die zukünftigen Kundinnen und Kunden frühzeitig und eng an ein Unternehmen oder Projekt zu binden. Die niedrigen Einstiegshürden für Akteure auf Crowdfunding-Plattformen – wie schlanke Anmeldeprozesse, einfache Bedienbarkeit sowie Mehrsprachigkeit – ermöglichen es prinzipiell allen Menschen mit Internetzugang, aktive Mitglieder eines Innovationsnetzwerks zu werden. Dementsprechend bieten RBCF-Kampagnen den Initiatorinnen und Initiatoren die wesentliche Grundlage und Voraussetzung, um Innovationsvorhaben effizient und menschenzentriert voranzutreiben.

MENSCHLICHE ATTRIBUTE STEHEN IM VORDERGRUND

Die verschiedenen Crowdfunding-Formen zeigen, dass der Mensch hierbei eine wesentliche Rolle spielt: Zum einen werden institutionelle Investoren durch Privatpersonen abgelöst, was klassische Finanzierungskriterien wie Umsatzentwicklung, Gewinnererwartung und Sicherheiten in den Hintergrund rücken lässt und die menschlichen Attribute von Kampagnen in den Vordergrund stellt. Zum anderen erhalten Initiatorinnen und Initiatoren die Möglichkeit, Menschen aktiv in den Entwicklungsprozess von innovativen Vorhaben einzubeziehen, indem sie frühzeitig die entsprechenden Projektvorhaben bei den relevanten Zielgruppen platzieren. Crowdfunding bietet somit die Grundlage und Voraussetzung, um sich als digitales Tool zur menschenzentrierten Finanzierung und Entwicklung von Innovationen erfolgreich zu etablieren.

► fhgr.ch/sife

Sebastian Früh

Projektleiter, Schweizerisches Institut für Entrepreneurship
T +41 81 286 37 47
sebastian.frueh@fhgr.ch

Als Frau in Politik und Verwaltung punkten

fhgr.ch/magazin/september2020



Geschafft, der «Marke Ich» ein Stück nähergekommen

In einer Kursreihe des Zentrums für Verwaltungsmanagement der Fachhochschule Graubünden erhalten Frauen die Möglichkeit, an ihrer persönlichen Marke zu arbeiten. Sie erkennen, welche Leistungen sie weiterbringen, und üben gezielt, ihre Fähigkeiten bei ihrem Gegenüber klar zu positionieren – in der analogen wie in der digitalen Berufswelt.

Text und Bilder: Ruth Nieffer

«Wer alles für alle sein will, ist für niemanden das Richtige.» Aussch. Einige Teilnehmerinnen des Kurses «Personal Branding und Selbstmarketing» ziehen merklich den Kopf zwischen die Schultern. In ihrer freundlich-bestimmten Art kommt Petra Wüst direkt zum inhaltlichen Kern der zwei Kurstage. Es geht um die Frage «Wer bist Du?» und um die Chance, es erfolgreichen Marken gleichzutun: Erfolgreiche Menschen strahlen Vertrauen aus und überzeugen dank einem klarem, authentischem Profil. «Eben wie eine Marke», fügt die promovierte Psychologin lächelnd hinzu.

AN DER «MARKE ICH» ARBEITEN

«Werbung machen in eigener Sache ist mir eigentlich ein Graus», meldet sich eine junge Frau zu Wort. Sie arbeitet in der Verwaltung und liebäugelt intern mit einer neuen Stelle. Petra Wüst rät ihr zu einem mehrstufigen Vorgehen und stellt allen das Self-Branding-Modell vor. Dieses dient als strategischer Begleiter auf dem Weg zu einer glaubwürdigen Marke «Ich». Vorausgesetzt allerdings, dass jede Teilnehmerin bereit ist, an sich zu arbeiten – auch nach Kursende. Es gilt, eine Markenidentität sowie ein Markenleitbild für sich als Person aufzubauen und schliesslich diese Marke zu kommunizieren. Gut. Das hört sich ganz unaufgeregt an, so gar nicht nach «die eigene Haut zu Markte tragen zu müssen». Sichtlich erleichtert beschäftigen sich die Teilnehmerinnen in Einzelarbeit mit ihren Stärken, Werten und Leidenschaften – dem Herzstück jeder Marke. Wie bringe ich zum Ausdruck, woran ich glaube, wofür ich stehe und was mich antreibt? Durchaus eine herausfordernde Aufgabe, wie frau sich in der Kaffeepause eingesteht.

ÜBER STÄRKEN SPRECHEN

«Wer von euch blickt noch kurz in den Spiegel, bevor ihr euer Zuhause verlasst?» Petra Wüst blickt fragend in die Runde. «Ertappt», meint eine Teilnehmerin trocken und lacht dann übers ganze Gesicht. Eine um die andere beteiligt sich am Gelächter. Die Stimmung in der Kursrunde ist gelöst. Die vorherige Aufgabe hatte gelaftet, am individuellen Alleinstellungsmerkmal (USP) zu arbeiten – zuerst alleine, dann zu zweit und dann zu viert. Jede Teilnehmerin musste dabei über ihre grössten fachlichen, methodischen, sozialen oder individuellen Stärken sprechen. Und jede konnte es. Das hat sichtlich befreit. Die anfängliche Zurückhaltung ist einem vertrauensvollen Umgang gewichen.

«Nun, du bist ja auch eitel», zieht ihre Sitznachbarin sie auf. Wieder Gelächter. Den anderen fällt es ja im Traum nicht ein, ihr Erscheinungsbild zu prüfen, oder? Doch, natürlich. «Also, dann seid auch eitel, wenn es ums Image eurer persönlichen Marke geht», mahnt der Selbstmarketing-Prof. Das Image ist wie ein Puzzle: Sind die Teilchen richtig und satt platziert, hat das Gegenüber ein klares Bild. Sind keine Teilchen oder – schlimmer noch – Teilchen falsch platziert, ist das Bild nicht mehr erkennbar. Sagt's und weht



Das Image ist wie ein Puzzle: Sind die Teilchen richtig und satt platziert, hat das Gegenüber ein klares Bild.

daraufhin die Teilnehmerinnen ein, warum sie stets Kleidung in den Farben Rot und Schwarz trägt – in jedem Kurs, auf den Fotos ihrer Website, ihrem LinkedIn-Profil und auch in ihrem Videobeitrag auf YouTube. Wiedererkennungseffekt, ganz einfach.

HELDINNEN-REISE

Am Folgetag steht Markenkommunikation auf der Kursagenda. Petra Wüst gesellt sich zu einer Gruppe Kursteilnehmerinnen, die sich angeregt unterhält: «Es geht nicht darum, ob die Politikerin Rock oder Hosen trägt, sondern wie sie darüber hinaus wahrgenommen wird.» Per Mausclick erscheint Angela Merkel auf dem grossen Bildschirm. Gewiss, sie muss niemandem mehr etwas beweisen. Doch auch sie stand einst vor der Frage: Wie stelle ich meine Qualitäten unter Beweis? «Antworten auf dieses Wie findet jede, wenn sie sich zur eigenen Heldinnen-Reise aufmacht», verspricht Petra Wüst.

Im Schulungsraum ist es still. Mithilfe einer Arbeitsvorlage überlegen sich die Frauen, welche Reise wohl am besten widerspiegelt, was jeder Einzelnen wichtig ist, woran sie gewachsen ist, welche Lösungen sie auf Herausforderungen gefunden hat. Diese Heldinnen-Taten gilt es sich zu vergegenwärtigen und dann – pointiert – immer wieder zu erzählen. «Selbstmarketing ist ein Muskel. Man kann ihn trainieren!» «Ebenso notwendig ist es», betont die Referentin, «sein relevantes Umfeld gelegentlich wissen zu lassen, womit man sich gerade beschäftigt oder was man Neues auf die Beine gestellt hat.»

EIGENE PR-AGENTIN SEIN

Was für die analoge Welt gilt, kann in der digitalen auch nicht schaden. Jede hinterlässt Spuren im Netz, die Erscheinungsbild und Ruf formen. «Gestaltet und pflegt euer Online-Image – bevor andere oder die Algorithmen im Netz es tun.» Darum geht es im zweiten Kurs der ZVM-Weiterbildungsreihe: Social Media professionell nutzen. Su Franke, Fachfrau für Content-Marketing, begrüsst zum Online-Seminar. Die Mass-

nahmen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie zwingen die Referentin wie auch die Teilnehmerinnen mittlerweile ins Homeoffice – jede allein vor ihrem PC sitzend, vereint zu einem «Wir» über visitenkartengrosse Videoanzeigen auf dem Bildschirm.

«Wie möchtet ihr im virtuellen Raum wahrgenommen werden?» Die Teilnehmerinnen tippen. Professionell, authentisch, kompetent, interessant ... eine Reihe Adjektive poppen im Chat auf. Su Franke blickt in ihre Kamera: «Und, wie erreicht ihr das?» Eine der Frauen antwortet. Ihre Lippen bewegen sich, sie gestikuliert mit der Hand. «Wir hören dich nicht», meldet sich eine andere. Ach ja, Mikrofon einschalten. Persönliche Interaktion wird zur Herausforderung, nicht nur in den sozialen Netzwerken. Dort sind ein klares Kommunikationsziel und spannende Beiträge mit Bezug zur eigenen Person gefragt. Und mindestens zehn Minuten Zeit pro Woche, rät die Fachfrau. «Es geht um die anderen, nicht um euch.» Paradox, oder? Nein. «Wer von eurer persönlichen Marke überzeugt ist, empfiehlt sie weiter – als eure PR-Agenten in eigener Sache.»

Aus der Kursreihe «Frau in Politik und Verwaltung» findet am 24. September 2020 der Workshop «Erfolgreich verhandeln» statt. Auch 2021 sind erneut Fachkurse für Frauen geplant. Zudem erweitert das Zentrum für Verwaltungsmanagement (ZVM) seine Forschungsaktivitäten im Bereich «Frauen in Politik und Verwaltung» und bereitet eine Erfahrungsguppe vor.

► fhn.ch/fachkurse

► fhn.ch/zvm

Ruth Nieffer

Dozentin, Zentrum für Verwaltungsmanagement
T +41 81 286 39 18
ruth.nieffer@fhn.ch

Innehalten, um weiterzukommen

fhgr.ch/magazin/september2020

Der Alltag der Studierenden an der Fachhochschule Graubünden ist vielseitig: Über die Hälfte von ihnen absolviert ein Teilzeitstudium, viele Vollzeitstudierende jobben nebenher, alle haben einen Familien- und Freundeskreis sowie das Bedürfnis nach Sport, Freizeit und Vergnügen. Wo setzt man da die Prioritäten?

Text: Maria Simmen / Bilder: Luzia Schmid

Die meisten Studierenden setzen die Priorität wohl beim Studium. Es ist schliesslich eine Investition in die Zukunft. Es wird viel gelernt und Leistungen müssen erbracht werden. Diese werden bewertet und der persönliche Erfolg im Studium an diesen Noten und an ECTS-Punkten gemessen.

Dabei bedeutet die Studienzeit so viel mehr. Es passiert so einiges während der Zeit an einer Hochschule: Man lernt neue Freundinnen und Freunde kennen, oft entdeckt man neue Hobbies und Leidenschaften, Interessen verschieben

sich, Selbstständigkeit ist gefragt, die frühere Wohnumgebung steht nur noch am Wochenende zur Verfügung oder Hotel Mama ist nur noch gelegentlich geöffnet.

Das stellt viele Studierende vor neue Herausforderungen, denn sie müssen sich nicht nur neues Fachwissen aneignen, sondern sind auch in ihrer persönlichen Entwicklung gefordert. Das klingt häufig einfacher, als es effektiv empfunden wird. Freude, Enthusiasmus und Erfolg treiben die Studierenden an – doch auch Unsicherheiten, Ängste und Zweifel begleiten sie. Es ist

nicht immer einfach, alleine damit umzugehen. Viele empfinden das als anstrengend – und das ist es auch.

Genau in solchen Momenten lohnt es sich, aus dem gewohnten Trott auszusteigen, einfach mal innezuhalten und durchzuatmen. Sich zu fragen: Warum bin ich eigentlich hier? Was war der Grund für dieses Studium? Wo möchte ich hin? Was treibt mich an? Noch besser: Man geht gedanklich noch einen Schritt weiter und überlegt sich: Was tut mir eigentlich gut? Wie und wo kann ich mich erholen? Was gibt mir Kraft, was kostet mich Kraft in meinem Alltag? Wovon möchte ich wieder mehr tun und wovon weniger? Und wie könnte ich das erreichen?

DIE LÖSUNG IST GANZ NAH

Die Antworten auf diese Fragen tragen die Studierenden ständig mit sich rum, doch stellen sie sich solche Fragen oft zu wenig. Die Zeit zur Selbstreflexion fehlt in ihrem vollgepackten Alltag. Dabei birgt genau diese Reflexion so viel Potenzial. Wie soll man denn sonst nachhaltig neues Fachwissen erlernen, wenn man gar nicht weiss, wofür? Wie soll man seinen Alltag organisieren, wenn man gar nicht weiss, was es zu planen gibt? Wie soll man entscheiden, was man plant, wenn man gar nicht weiss, was einem wichtig ist? Wie soll man entschei-



Mithilfe eines Flipcharts den Überblick behalten.





Die Studierenden sollen auch erkennen, was ihnen gut tut, wo sie Kraft tanken und im Studium davon profitieren können.

den, was einem wichtig ist, wenn man sich keine Zeit nimmt, darüber nachzudenken?

Es lohnt sich innezuhalten! Es lohnt sich auch, sich ein Flipchart zu beschaffen, diese oder auch andere Fragen zu notieren und sich zu trauen, sie zu beantworten. Schriftlich. Gerne auch mit Farben und Bildern.

Geübte tun dies selbstständig, führen vielleicht auch ein Notizbuch und machen regelmässig Einträge. «Neulinge» sind erfahrungsgemäss dankbar für ein Gegenüber, das sie anleitet. Das kann jemand Vertrautes aus dem schulischen, beruflichen oder privaten Umfeld sein – oder aber ein Coach oder sonst jemand, der Reflexionsprozesse professionell begleitet. Am wichtigsten ist, dass man das Tempo selber vorgibt und die relevanten Fragen definiert.

Sehr häufig erreicht man in kurzer Zeit sehr viel. Lässt man sich einmal auf den Reflexionsprozess ein, sprudeln die Gedanken nur so aus einem heraus. Gefühle werden spürbar und können besser eingeordnet werden, «Aha-Effekte» bestärken und geben Sicherheit. Sie regen vielleicht auch dazu an, noch tiefer zu gehen oder Gewohnheiten zu verändern. Sie liefern Ideen für Neues oder festigen Gewohntes. So oder so unterstützen sie die persönliche Entwicklung – denn sie liefern Antworten auf zentrale Fragen. Und mit diesen Antworten kann man wei-

terarbeiten. Man kann Tipps geben, die helfen, Prioritäten zu setzen und den Alltag zu planen, oder findet Bestärkung hinsichtlich einer Entscheidung, die man sowieso schon lange treffen wollte. Klar ist: Selbstreflexion bringt einen weiter, egal in welche Richtung.

EIN RAT, DER VIEL BEWIRKEN KANN

Oft verlieren die Studierenden vor lauter Aufträgen und Erwartungen aus den Augen, was sie eigentlich alles können. Dass sie ausgestattet sind mit allem, was sie brauchen, um den vollgepackten Alltag zu meistern. Da helfen ein kurzer Moment des Innehaltens, ein Blatt Papier und ein paar Stifte, um das Bewusstsein für die eigenen Wünsche, Bedürfnisse und Fähigkeiten erneut zu stärken sowie dazulernen, sich weiterzuentwickeln und die Studienzzeit an der FH Graubünden zu geniessen.

Das Career Center und die interne Beratungsstelle der FH Graubünden unterstützen die Studierenden in allen Situationen rund um den Studienalltag und den Berufseinstieg. In Einzelberatungen und Workshops erhalten sie Zeit und Raum, sich mit ihren persönlichen Fragen zu beschäftigen. In diesem Umfeld gibt es kein «Richtig» oder «Falsch», kein «Bestanden» oder «Nicht bestanden» und auch keine ECTS. Es gibt nur die Studierenden und ihre Bedürfnisse.

Und ein neutrales Gegenüber, das zuhört, Fragen stellt, visualisiert, Ideen mit auf den Weg gibt und hilft, konkrete Schritte zu planen – wenn sie überhaupt nötig sind. Meistens reicht bereits ein Treffen, um grosse Veränderungen zu bewirken. Denn häufig hilft es schon, wenn man sich bewusst etwas Zeit für sich selbst nimmt, um nachher einen Schritt weitergehen zu können. Ein besonderes Angebot ist die Beratung mit dem Symbolon-Profil. Dieses Persönlichkeitsprofil bietet die Chance, sich selbst besser kennenzulernen und die eigenen Begabungen, Fähigkeiten, Bedürfnisse und Kraftreserven präziser einzuschätzen. Es kann spannende Impulse vermitteln – nicht nur für die berufliche Zukunft, sondern auch für die persönliche Entwicklung. Das Beratungsangebot richtet sich an alle Studierenden aus Bachelor- und konsekutiven Masterstudiengängen und ist kostenlos.

► fhgr.ch/careercenter

Maria Simmen

Leiterin Career Center und Beratung
T +41 81 286 39 75
maria.simmen@fhgr.ch

Ein mass- und mensch- geschneidertes Angebot

fhgr.ch/magazin/september2020

Als zentrale Dienstleistungseinrichtung ist die Bibliothek der Fachhochschule Graubünden Dreh- und Angelpunkt für Studierende, Mitarbeitende und Forschende sowie für ein externes Publikum, wenn es um das Suchen und Finden von Literatur und Informationsquellen geht. Und sie bietet noch sehr viel mehr. Beim Angebot «Book a Librarian» etwa stehen die individuellen Bedürfnisse der Suchenden im Zentrum.

Text: Cristina Carlino, Bruno Wegmann / Bild: Luzia Schmid / Grafik: Tanja Hess

Nebst ihrer grundlegenden Aufgabe, über den eigenen Bestand sowie den regionalen und nationalen Bibliotheksverbund den Zugang zu physischen Medien und E-Ressourcen zu ermöglichen, will die Bibliothek der FH Graubünden auch die Recherche- und Informationskompetenz ihrer Besucherinnen und Besucher stärken. Hierzu dienen bewährte Lehrmethoden, ergänzt mit individuellen, auf die Bedürfnisse der Zielgruppe zugeschnittenen Elementen.

DIE BEWÄHRTE METHODE

Die Bibliothek gewährleistet ihre Erreichbarkeit über den Bibliotheksschalter, via Telefon bzw. E-Mail und neuerdings auch via Web-Conferencing. Eine weitere Plattform für Interaktion bieten die Schulungen, die im Rahmen von Lehre und Forschung angeboten werden.

Virtuell ist die Bibliothek zeit- und ortsunabhängig für Wünsche und Anliegen erreichbar: Auf der

Homepage beantwortet Chatbot «Viola» allgemeine Fragen zu Öffnungszeiten, Ausleihfristen und Verlängerungsmöglichkeiten und gibt Auskunft zu Bestandsthemen und Ausleihmöglichkeiten. Über die E-Learning-Plattform «Moodle» der Fachhochschule ist die «Recherchier-Bar» 24/7 verfügbar. Sie bietet Anleitungen, Zugang zu E-Books, E-Journals und Datenbanken sowie die aktuellen News rund um diese Dienstleistungen.

«MASSGESCHNEIDERT»

Kundenorientiertes Handeln führt zu innovativen Formen der Vermittlung: In den beliebten zehnmütigen «Coffee Lectures» hält das Bibliotheksteam in Zusammenarbeit mit weiteren Mitarbeitenden der Fachhochschule bei Kaffee und Kuchen Kurzreferate zu ausgewählten Themen. Dabei wird auf spezifische Interessen und Erfahrungen der Referierenden Wert gelegt. So entsteht ein breit abgestütztes, individuelles Themenspek-

trum, das zum Beispiel Statistiktools, Achtsamkeit, Fake News und Presserecherche beinhaltet. Eine gänzlich individuelle Unterstützung bietet das Angebot «Book a Librarian»: In Form von Gesprächen werden Einzelpersonen oder Kleingruppen gezielt in ihren Schreibprojekten begleitet. Von den Mitarbeitenden der Bibliothek erhalten sie etwa Tipps für die effiziente Suche und Beschaffung von Literatur und Forschungsdaten, werden angeleitet in Literaturverwaltungsprogrammen oder erhalten Hilfe beim Erstellen von schriftlichen Berichten und Arbeiten. Zudem werden sie bei Fragen rund ums Zitieren unterstützt und erhalten Empfehlungen zur Entwicklung der persönlichen Arbeits- und Schreibstrategie. Die Buchung einer Bibliothekarin oder eines Bibliothekars erfolgt über ein Online-Formular, in dem die Frage festgehalten wird. Dank entsprechender Vorbereitung durch die Bibliotheksmitarbeitenden verlaufen die Gespräche effizient. Durch die individuelle Beratung fühlen sich die Teilnehmenden in ihren Kompetenzen gestärkt und gehen mit mehr Einsatzfreude an ihre Arbeit zurück. Dieser Austausch von Mensch zu Mensch wird durchwegs geschätzt und erfreut sich zunehmender Beliebtheit.

FÜR 30 MINUTEN GEBUCHT

Ein typisches «Book a Librarian»-Gespräch startet damit, dass die Teilnehmenden ihr Anliegen vortragen. Gemeinsam besprochen werden die bisher unternommenen Schritte und gefundenen Quellen. Nach dieser ersten Phase stellt der Bibliothekar oder die Bibliothekarin verschiedene Vorgehensweisen und mögliche Lösungswege



vor: Von der Analyse der Suchbegriffe bis zur Gestaltung einer erfolgsversprechenden Suchanfrage. Hierauf folgt der gezielte Einstieg in einzelne Informationsressourcen. Dabei wird die Suchanfrage erprobt und allenfalls mit weiteren Begriffen justiert.

Der Ertrag einer erfolgreichen Beratung kann aus verschiedenen Resultaten bestehen: getätigte Ausleihen oder Fernleihbestellungen, Artikel oder Statistiken in Form von PDF-Dateien, eingerichtete Literaturverwaltungsprogramme oder korrekte Literaturangaben.

«MENSCHGESCHNEIDERT»

Solche Beratungsgespräche erfordern ein gewisses Mass an Empathie, um Unsicherheit oder Unbehagen beim Gegenüber zu erkennen und abzubauen. Um Empathie aufzubauen, müssen der Zweck der Anfrage und die persönliche Situation des Gegenübers geklärt werden. Forschungsmitarbeitende wollen sich vielleicht schon in einer frühen Projektphase in ein Thema

einlesen. Eine Studentin braucht möglichst rasch Zugriff auf einen elektronischen Volltext, weil die Hausaufgaben zeitnah abgegeben werden müssen. Ein Student befindet sich vielleicht in einer fortgeschrittenen Phase seiner Bachelorarbeit und bemerkt Unsicherheiten beim Umgang mit den Quellenangaben. Oder ein Lehrbeauftragter möchte den Umgang mit spezialisierten Datenbanken erlernen, um sein diesbezügliches Wissen im Unterricht weitergeben zu können.

Was eine Person zunächst an Information erhalten möchte, muss nicht zwingend identisch mit dem Wissen sein, das sie tatsächlich benötigt. Die erste Herausforderung bei einem «Book a Librarian»-Gespräch ist es, den Kontext der Anfrage zu erschliessen, das heisst die Menschen in ihrem jeweils persönlichen Umfeld wahrzunehmen und Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten.

MUND-ZU-MUND-PROPAGANDA

«Book a Librarian» bietet die Chance, situativ und gezielt auf die individuellen Bedürfnisse der

Kundschaft einzugehen. Viele Rückmeldungen von Studierenden zeigen, dass dank einer Beratung Arbeiten und Projekte erfolgreicher abgeschlossen werden konnten.

Teilnehmende melden, dass sie nicht über die üblichen Kanäle wie Homepage, Intranet oder Ausschreibungen von «Book a Librarian» erfahren hätten, sondern durch Mund-zu-Mund-Propaganda: Das Vertrauen in eine Dienstleistung vscheint, wie so oft, auf den positiven Erfahrungen anderer zu beruhen.

Das Schöne im Bibliotheksalltag ist es, Dienstleistungen zu gestalten, die den Menschen ins Zentrum rücken. Die wertvollsten Momente sind die Freude und Dankbarkeit der Benutzenden, wenn auf ihre Fragen und Bedürfnisse eingegangen und ein Problem gelöst werden konnte.

► fhgr.ch/bibliothek

Cristina Carlino

Leiterin Bibliothek
T +41 81 286 24 33
cristina.carlino@fhgr.ch

Bruno Wegmann

Informations- und Dokumentationspezialist
T +41 81 286 24 33
bruno.wegmann@fhgr.ch

STATISTIK

2017	19 Beratungen	19 Personen	13,8 Stunden
2018	23 Beratungen	33 Personen	13,6 Stunden
2019	44 Beratungen	46 Personen	24,9 Stunden
2020*	46 Beratungen	56 Personen	27,4 Stunden

* Januar bis und mit April (inkl. Online-Beratungen):



In einer persönlichen Beratung wird auf die individuellen Bedürfnisse eingegangen.

«Wissen und Kompetenzen sind keine Gegensätze»

fhgr.ch/magazin/september2020

«Die Coronakrise hat vielen die Augen geöffnet und den Menschen wieder ins Zentrum gerückt», sagt Gian-Paolo Curcio, Rektor der Pädagogischen Hochschule Graubünden. Und sie habe deutlich gemacht, wie wichtig die Rolle und die Aufgaben der Lehrpersonen seien.

Text: Luzia Schmid / Bild: PH Graubünden

Wir blicken auf ein ausserordentliches halbes Jahr zurück: Das Coronavirus hat rund um den Erdball das Leben zum Stillstand gebracht. Die Schulen blieben mehrere Wochen lang geschlossen. Was ist Ihnen in dieser Zeit durch den Kopf gegangen?

In der Krise sind die Menschen trotz Abstandsregeln wieder näher zusammengedrückt. Das gesellschaftliche Tempo wurde abrupt und drastisch reduziert. Frei gewordene Energien wurden für Solidaritätsaktionen eingesetzt. Wir haben selten so intensiv miteinander kommuniziert und uns auf das Wesentliche konzentriert. Kurz: Der Mensch wurde wieder stärker ins Zentrum gerückt. Ich denke, diese Krise hat uns die Augen geöffnet und uns stärker gemacht.

Die Präsenzunterrichtsfreie Zeit hat Lehrpersonen, Studierende, Kinder und auch Eltern sehr gefordert. Wie hat diese Ausnahmesituation die Schulen verändert?

Die Schulen haben sehr rasch reagiert und in dieser für sie neuen Situation gute Lösungen gefunden. Dabei wurde deutlich, wie wichtig ein tragfähiges Informatikkonzept für Schulen ist, welchen Einfluss die soziale Situation der Familien auf den Lernerfolg hat, wie gross die Unterschiede diesbe-

züglich sein können und was für eine Bedeutung das Fach «Medien und Informatik» hat. Letztlich wurde auch erneut deutlich, wie wichtig die Rolle und die Aufgaben der Lehrpersonen sind.

Lehrerinnen und Lehrer haben eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe. Sie sind dort tätig, wo die Weichen gestellt werden, wo Menschen – seien es kleine oder grosse – ihren Weg fürs Leben finden müssen. Worauf kommt es dabei an?

Lehrerinnen und Lehrer erfüllen einen äusserst wichtigen Auftrag in der Gesellschaft. Sie bilden die künftigen Generationen aus. So erziehen sie beispielsweise Schülerinnen und Schüler zu einer Haltung, die sich an christlichen, humanistischen und demokratischen Wertvorstellungen orientiert. Sie fördern die Urteilsfähigkeit, die Kreativität, das Wissen und die Leistungsbereitschaft der Kinder und Jugendlichen. Zudem unterstützen Lehrpersonen ihre Schülerinnen und Schüler in ihrer Entwicklung, beim Erwerb sozialer Kompetenzen sowie auf ihrem Weg zu verantwortungsvollem Handeln gegenüber den Mitmenschen und der Umwelt. Für diese Aufgabe braucht es eine hohe kognitive, sozial-emotionale und praktische Intelligenz bzw. Kompetenz.

Die Digitalisierung, die sozialen Medien und der technische Fortschritt haben einen grossen Einfluss auf die jungen Menschen. Haben diese Entwicklungen die Arbeit von Lehrerinnen und Lehrern verändert?

Besonders die Megatrends Konnektivität, Wissensgesellschaft und Individualisierung werden beschleunigt. Dies wirkt sich direkt auf die Arbeit der Lehrpersonen aus. Mit den entsprechenden Endgeräten kann orts- und zeitunabhängig Wissen abgerufen werden. Die Bedeutung des Wissens rückt damit vermeintlich in den Hintergrund. Der Einsatz dieses Wissens zur Lösung neuer Probleme gewinnt hingegen an Bedeutung. Mit dem Lehrplan 21 zugrundeliegenden Kompetenzorientierung versucht die Schule, auf dieses Phänomen zu reagieren. Aber Achtung: Wissen und Kompetenzen sind keine Gegensätze! Ohne Wissen können die zur Lösung von Problemen benötigten Kompetenzen nicht entwickelt werden. Wissen und Können sind demnach die jeweils andere Seite derselben Medaille.

Und wo steht der Mensch im Zuge dieser Entwicklung?

Mit zunehmender technologischer Durchdringung der Gesellschaft wird der Faktor Mensch immer wichtiger. Kreativität, Kooperation, Kommunikation und die Fähigkeit zur Konfliktlösung können nur bedingt automatisiert werden: Hierzu braucht es den Menschen.

«Kreativität, Kooperation, Kommunikation und die Fähigkeit zur Konfliktlösung können nur bedingt automatisiert werden: Hierzu braucht es den Menschen.»

Gian-Paolo Curcio, Rektor PHGR

Sie sagten, durch die Coronakrise sei der Mensch wieder stärker ins Zentrum gerückt. Gleichzeitig erlebte aber auch die Digitalisierung einen Schub. An der FH Graubünden wurden zum Beispiel neue Lehr- und Lernformate entwickelt. Wie haben Sie das erlebt?

Die Dozierenden an der PH Graubünden waren sehr gut auf die Situation vorbereitet. Einen wesentlichen Beitrag dazu hat unsere IT-Strategie geleistet. Während der Phase des Distanzlernens konnte man sehr gut beobachten, wie die aus der Situation entstandene Notwendigkeit extrinsische Impulse generierte. Diese wurden von vielen Mitarbeitenden aufgenommen und verinnerlicht. Auf einmal entstand ein relativ starkes Interesse am Einsatz der neuen Technologien. Auch bei uns wurden neue Lehr- und Lernformate entwickelt und eingesetzt.

Die ausserordentliche Lage wird also auch im Bildungsbereich ihre Spuren hinterlassen?

Ich bin davon überzeugt, dass COVID-19 nicht nur die Volksschule, sondern vielmehr auch die Hochschulen verändern wird. Blended Learning, Flipped Classroom, Videokonferenzen und Homeoffice sind nur einige der Themen, auf die wir als Hochschulen reagieren müssen. Aber trotz aller «Digitalisierungshysterie» ist an dieser Stelle eine sorgfältige Analyse gefordert. Letztlich geht es um die Wirksamkeit der Lehr- und Lernprozesse.

Gibt es Bereiche, in denen die FH Graubünden und die PH Graubünden zusammenarbeiten bzw. voneinander profitieren können?

Die FH und die PH Graubünden arbeiten sowohl in den Bereichen Personaladministration, Finanzwesen, Informatik und Hochschulsport als auch im Rahmen von Forschungs- und Entwicklungsprojekten zusammen. Nach meinem Dafürhalten besteht vor allem auch im Ausbau der gemeinsamen Forschungs- und Entwicklungsprojekte, beispielsweise in der Förderung der MINT-Fächer, grosses Potenzial.

Die FH Graubünden muss sich in der Hochschullandschaft – auch wegen ihres peripheren Standorts – gegenüber einer grossen Konkurrenz behaupten. Was sind aus Ihrer Sicht die Trümpfe, welche die Fachhochschule in der Hand hat?

Ich nehme die FH Graubünden als sehr engagierte, flexible und vor allem auch innovative Fachhochschule wahr. Das Tempo, mit dem an der FH Graubünden gänzlich neue Studiengänge entwickelt, angeboten und durchgeführt werden, ist wirklich sehr beeindruckend. Dazu braucht es das entsprechende Personal. Die FH Graubünden besitzt wie erwähnt viele Trümpfe – ihr grösster Trumpf sind die Menschen, die Hochschulangehörigen, welche die FH Graubünden ausmachen.

Das Interview mit Gian-Paolo Curcio wurde schriftlich geführt.

ÜBER GIAN PAOLO CURCIO

Gian-Paolo Curcio, Jahrgang 1976, besuchte das Oberwalliser Lehrerseminar in Brig. Anschliessend studierte er Pädagogik und Pädagogische Psychologie und Geschichte an der Universität Fribourg und unterrichtete parallel dazu auf verschiedenen Schulstufen. Nach dem Lizentiat war er als wissenschaftlicher Assistent an der Militärakademie an der ETH Zürich tätig. Später leitete Curcio ein Projekt des Bundesamtes für Berufsbildung und Technologie. 2011 wurde er Prorektor und Abteilungsleiter Grundausbildung an der PH Graubünden, seit 2014 ist er deren Rektor.

ÜBER DIE PH GRAUBÜNDEN

Die PH Graubünden bietet ein berufsbefähigendes Bachelorstudium für Kindergärten und Primarschule mit einem Drittel Praxisanteil. Als dreisprachige Hochschule legt sie grossen Wert auf ihre Sprachenvielfalt (Deutsch, Romanisch & Italienisch) und ermöglicht einen zweisprachigen Abschluss. Weiterbildungen auf Masterniveau, Zertifikatslehrgänge und eine breite Auswahl an Zusatzqualifikationen für Lehrpersonen komplettieren das umfangreiche Angebot der PH Graubünden. Die PH Graubünden forscht zu aktuellen Themen im schulischen Umfeld.

► phgr.ch



Das Studium als Antrieb für den Spitzensport

fhgr.ch/magazin/september2020

Spitzensport oder Studium – die ehemalige Skirennfahrerin Tamara Wolf wurde seinerzeit noch vor die Wahl gestellt. Die damalige Betriebsökonomie-Studentin der HTW Chur wäre froh gewesen um flexiblere Studienmodelle und eine höhere Akzeptanz seitens der Trainerinnen und Trainer – so wie es heutzutage weitgehend üblich ist. Eine gute Balance zwischen Sport und Ausbildung half ihr damals, erfolgreich zu sein, sagt sie im Interview

Text: Luzia Schmid / Bilder: Andy Mettler, SRF



ÜBER TAMARA WOLF

Tamara Wolf ist 1985 geboren. Die gebürtige Engadinerin galt als grosses Skitalent, nachdem sie 2003 Junioren-Weltmeisterin in der Abfahrt wurde. Ihre Karriere war aber auch von vielen Verletzungen geprägt. Nach dem Sportgymnasium in Davos erwarb sie den Bachelor of Science in Betriebsökonomie an der damaligen HTW Chur. Nach ihrer Ausbildung zur diplomierten Wirtschaftsprüferin arbeitet sie heute als Senior Group Accountant bei der Partners Group in Baar.

Sie waren eine sehr erfolgreiche Skirennfahrerin, gewannen als 17-Jährige die Abfahrt der Junioren-WM, waren es gewohnt, immer das Maximum zu geben. Hilft einem dieser Ehrgeiz auch im Studium?

Es braucht sowohl den Willen als auch den Biss, neben dem Spitzensport ein Studium zu absolvieren. Das ist teilweise ein steiniger Weg. Da half sicher mein Ehrgeiz. Ich habe im Sport gelernt, zu verzichten und auf ein Ziel hinzuarbeiten. Doch manchmal steht einem der eigene Ehrgeiz auch im Weg: Ich wollte sowohl im Sport als auch im Studium immer Topleistungen erbringen. Und hier scheiterte ich schliesslich, weil ich mir zu viel vorgenommen hatte.

Sie mussten Ihren ersten Anlauf, neben dem Spitzensport zu studieren, 2007 wieder abbrechen. Waren das Studium und eine Sportkarriere nicht unter einen Hut zu bringen?

Ich hatte mir vorgenommen, parallel zum Sport das Betriebsökonomie-Studium an der damaligen HTW Chur zu absolvieren. Es war mir immer klar und wichtig, ein zweites Standbein aufzubauen. Die Möglichkeit, dies berufsbegleitend tun zu können, fand ich optimal. Doch dann lief es beim Skifahren unerwartet gut und ich qualifizierte mich für die WM in Åre. Gleichzeitig hätte ich mich auf die Semesterprüfungen vorbereiten müssen. Damals war es nicht einfach, neben dem Spitzensport zu studieren. Die Akzeptanz dafür war sehr gering und die Trainer haben uns praktisch vor die Wahl gestellt. Heute ist das zum Glück anders.

Wie haben Sie sich in jener Zeit von der HTW Chur unterstützt gefühlt?

Der Wille der Hochschule, mich als Sportlerin zu unterstützen, war sehr gross. Der damalige Studienleiter rief mich sogar an, um mir zu sagen, dass ich mich auf einzelne Prüfungen beschränken könne. Es kam für mich jedoch zu kurzfristig. Ich hatte die Situation unterschätzt und mich zu spät darum gekümmert. Wenn ich mich von Beginn weg auf einzelne Fächer hätte fokussieren können, hätte ich es vielleicht gepackt.

Heute gibt es an der FH Graubünden gerade für Spitzensportlerinnen und Spitzensportler Möglichkeiten, das Studium flexibler zu gestalten. Sie wären sicher froh gewesen, wenn es das bereits zu Ihrer Zeit gegeben hätte ...

Die heutigen Möglichkeiten finde ich sensationell. Bei meinem ersten Versuch, ein Studium zu absolvieren, wäre dies die optimale Lösung

Als SRF-Co-Kommentatorin bei den Frauenskiirennen kann Tamara Wolf ihre Erfahrungen weitergeben – und wieder ein Teil dieser Skiwelt sein.



«Die heutigen Möglichkeiten für Sportler, an der FH Graubünden zu studieren, finde ich sensationell.»

gewesen. Das Studium ist eine Riesenchance für Athletinnen und Athleten, die Lust und Zeit sowie das Bedürfnis haben, neben dem Sport auch etwas «für den Kopf» zu tun. Für mich war das immer enorm wichtig. Es ist zudem eine Bereicherung. Man kann sich mit Leuten aus einem anderen Umfeld austauschen und sich in einer anderen Welt bewegen – und kehrt dann mit einem «frischen Kopf» in die Sportwelt zurück.

Im zweiten Anlauf haben Sie das Studium gepackt. Weshalb funktionierte es da?

Nach meinen Verletzungen wurde mir klar, dass es mit dem Sport von einem Tag auf den anderen vorbei sein kann. Als ich 2010 wieder mit dem Studium begann, hatte ich einen Winter mit Rückschlägen hinter mir. Trotzdem kämpfte ich mich zurück – auch dank des Studiums, denn es wirkte sich immer positiv auf mich und meine sportlichen Leistungen aus. Ich bin ein sehr kopflastiger Mensch und brauche einen Ausgleich. Eine weitere Verletzung kurz nach einem Sieg in einer Europacup-Abfahrt im Januar 2011 bewog mich dann jedoch endgültig dazu, mit dem Spitzensport aufzuhören.

Im Zentrum dieser «Wissensplatz»-Ausgabe steht der Mensch. Was zählt für den Menschen Ihrer Meinung nach, wenn es darum geht, erfolgreich zu sein?

Das Leben ist oft eine Gratwanderung – im Sport, aber auch im Beruf. Ich bin ab und zu über

diesen Grat hinausgegangen und habe dadurch viel über mich selbst und über andere gelernt. Mir ist klargeworden, dass vor allem das Fundament stark sein muss, wenn man erfolgreich sein will. Es braucht eine gute Basis, auf der man aufbauen kann. Topleistungen kann man nur erbringen, wenn es einem als Mensch gut geht. Gesundheit, Wohlbefinden und das Umfeld müssen stimmen.

Während Ihres Studiums an der HTW Chur haben diese Faktoren also gestimmt?

Ich habe das familiäre Umfeld an der Hochschule damals sehr geschätzt. Die Dozierenden kannten uns mit Namen, wir konnten jederzeit auf sie zugehen und mit ihnen verschiedenste Themen besprechen. Sehr gefallen hat mir auch der Austausch mit den anderen Studierenden. Da kamen Leute aus den unterschiedlichsten Unternehmen mit ganz unterschiedlichen Erfahrungen zusammen. Diese Gespräche waren eine grosse Bereicherung.

Weshalb haben Sie sich damals gerade für ein Betriebsökonomie-Studium entschieden?

Ich sah in diesem Studium die meisten Möglichkeiten, mich weiterzuentwickeln. Ich bin eine Person, die viele Interessen hat und sich für vieles begeistern kann. Noch während des Teilzeitstudiums begann ich, bei einem Vermögensverwalter zu arbeiten; später wechselte ich zu einer Prüfgesellschaft. Und nach der HTW Chur

ÜBER PARTNERS GROUP

Partners Group ist ein globaler Private Markets Investment Manager mit über 900 institutionellen Investoren. Das Unternehmen verwaltet weltweit ein Vermögen von rund 94 Milliarden US-Dollar mit mehr als 1400 Mitarbeitenden in 20 Niederlassungen

absolvierte ich noch eine Ausbildung zur diplomierten Wirtschaftsprüferin.

Sie arbeiten im Winter nebenbei auch noch als SRF-Co-Kommentatorin bei den Frauenskiirennen. Wie wichtig ist das für Sie?

Ich werde wohl nie für etwas anderes eine so grosse Leidenschaft entwickeln können wie für den Skisport. Wenn ich heute skifahren gehe, versuche ich immer noch, aus jeder Kurve das Optimum herauszuholen. Direkt nach meiner Sportkarriere wollte ich einen Schnitt machen. Der Job bei SRF bietet mir jetzt wieder die Möglichkeit, ein Teil dieser Welt zu sein. Ich kann meine Erfahrungen, die ich über all die Jahre hinweg gemacht habe, weitergeben. Aber es ist auch eine grosse Herausforderung. Um die Arbeit gut zu machen, schaue ich mir Trainingseinheiten an, analysiere vor Ort mit den Traineerinnen und Trainern die Videos, recherchiere über die Fahrerinnen und Fahrer ... Das ist mein Anspruch, mein Ehrgeiz eben.

Muss Wirklichkeit wahr sein?

fhgr.ch/magazin/september2020

Der Kampf um die Wahrheit wird mit harten Bandagen geführt. Wem sollen wir glauben, wem folgen, wem vertrauen? Mit wem sollen wir Wirklichkeit in welcher Form konstruieren? Wir als Dozierende können mit unseren Studierenden am Aufbau dieser Handlungskompetenz arbeiten – nicht als Verkünder oder Prediger der Wahrheit, sondern als kritische Coaches bei der Gestaltung unserer Zukunft.

Text: Eric Dieth / Bild: FH Graubünden

Vertrauen wir den wissenschaftlichen Tatsachen, den sozialen oder traditionellen Medien, den «Breaking News» oder «Fake News», den politischen oder wirtschaftlichen Akteuren, dem göttlichen Gebot oder dem künstlerischen Ausdruck? Wie können wir angesichts der Kakophonie dieser Realitätsvorschläge verantwortungsvoll Wirklichkeit erschaffen?

Der Kampf um die Wahrheit ist zumeist ein Kampf um Dominanz, ein Machtkampf, wie sich aktuell und ausgeprägt am Beispiel des amerikanischen Präsidenten zeigen lässt. Donald Trump lügt leidenschaftlich, enthemmt, ungeniert. Seiner narzisstischen Persönlichkeit entsprechend verkündete er weltweit und bei jeder Gelegenheit, dass an seiner Inaugurationsfeier weitaus mehr Personen teilgenommen hätten als an derjenigen von Barack Obama. Ein Vergleich der Luftaufnahmen der Mall von Washington wies jedoch eher darauf hin, dass Trump nur etwa ein Drittel so viele Zuschauer hatte mobilisieren können. Je mehr seine Aussage in Zweifel gezogen wurde, desto mehr insistierte der Präsident auf seiner Wahrheit und verurteilte alle abweichenden Aussagen als «Fake News».

Das Phänomen Klimawandel ist von weitaus grösserer Komplexität als die Anwesenheit von Menschen auf einem Platz. Seine Existenz – wie auch der Beitrag des Menschen zu dessen Entwicklung – war lange umstritten. Dass der Klimawandel wirklich und wahrhaftig stattfindet, wird zumeist mit der grossen Zahl an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern begründet,

die diese Thesen unterstützen. Nicht der Verweis auf «wissenschaftliche Wahrheit» und «Tatsachen» steht dabei im Zentrum, sondern man stützt sich auf den Konsens der Expertenmehrheit ab, auf die «herrschende Meinung».

NICHTWISSEN UND UNGEWISSHEIT WÄHREND DER COVID-19-PANDEMIE

Im Gegensatz zum Klimawandel, wo sich mit der Zeit ein hohes Mass an übereinstimmender Gewissheit entwickelte, ist das Phänomen Covid-19 noch nicht ganz dort angelangt. Politische Entscheidungen wurden vor dem Hintergrund grosser Ungewissheit gefällt und die Diskussion über die Ursachen und Auswirkungen fand und findet parallel dazu in höchster Intensität statt. Wie so oft wurde auch hier ein Kampf um die «Deutungshoheit» geführt: In Wissenschaftskreisen ist man der Auffassung, sich noch zu wenig Gehör verschafft zu haben, die Politik sieht sich ihrer Konstruktionsmacht beraubt und die Wirtschaftsverbände, die häufig einen grossen Einfluss auf die Gestaltung der Wirklichkeit ausüben, müssen weitgehend hinnehmen, dass zum Beispiel in der Schweiz über längere Zeit sieben Personen entschieden haben, was «Sache ist». Doch auch diese Sieben sind darauf angewiesen, dass ihre Realitätsvorschläge gehört, ernst genommen und im Alltag umgesetzt werden. Dies gilt nicht nur für Demokratien: Auch autoritäre politische Systeme nutzen wissenschaftliche Stellungnahmen, um ihren Steuerungsanspruch zu legitimieren. Ob



es «geteilte Wirklichkeit» wird, hängt von jedem und jeder Einzelnen ab – woraus sich auch die grosse Angst vor abweichendem Verhalten, vor Kritik oder Protest ableitet.

Im Realismus wird die absolut wahre, objektive, neutrale Beschreibung der Wirklichkeit als möglich und notwendig angesehen. Die Realität und deren wahrhafte Beschreibung gelten als Massstab unseres Handelns. Weil wir historisch mit Ansprüchen auf absolute Wahrheit äusserst negative Erfahrungen gemacht haben, herrscht heute in der Wissenschaft wie auch in der Demokratie die Überzeugung vor, dass wir Wahrheit zwar erreichen, ihrer jedoch nicht gewiss sein können. Im Sinne der Vielfalt von Ansichten verzichtet der Relativismus auf die absolute Wahrheit und ist davon überzeugt, dass es verschiedene Auffassungen der Wirklichkeit gibt und keine per se einen Anspruch auf Vorrang erheben kann.

VERANTWORTUNG NICHT AN DIE REALITÄT DELEGIEREN

Mir scheint, wir sollten noch einen Schritt weitergehen und eine konstruktivistische Position einnehmen: Massgebend ist die Wirklichkeit, die wir gemeinsam erschaffen und für die wir ent-

Inaugurationsfeier von Barack Obama: Im Januar 2009 versammelten sich fast zwei Millionen Menschen beim Capitol in Washington.



sprechend verantwortlich zeichnen. Dies bedeutet, dass wir unsere Verantwortung nicht an die Realität oder die Wahrheit delegieren sollten: Die Ökonomen sollten sich nicht hinter dem Markt, die Juristinnen nicht hinter dem Recht, die Biologen nicht hinter der Natur und die Physikerinnen nicht hinter den Naturgesetzen verstecken, sondern sie alle sollten Verantwortung für ihre Realitätsvorschläge und die damit konstruierten Wirklichkeiten übernehmen. Entscheidend ist dann nicht die Realität, sondern die Gesamtheit der Werte, die unseren Konstruktionen zu Grunde liegen. Dies ist das Gegenteil des anomischen (normlosen, wertfreien) Trumpismus, denn dieser folgt allein dem Grundsatz «Lasst mich tun, was mir gefällt – nur der Golfplatz zählt». Das zentrale Problem des Trumpismus ist meiner Ansicht nach nicht dessen Beziehung zur Wirklichkeit und zur Wahrheit im objektiven Sinn, sondern dessen kategorische Verneinung jeglicher Verantwortung. Trump will schlichtweg keine Verantwortung übernehmen – und als pathologischer Narzisst kann er dies wohl auch nicht. Entsprechend ist er nicht in der Lage, sich einem kritischen Diskurs auszusetzen. Damit aber unsere Wirklichkeitskonstruktionen langfristig für alle Beteiligten erfolgreich sind, sollten

sie im Rahmen von selbst- wie fremdkritischen Diskursen unter Gleichen stattfinden. Basierend auf den Werten Gemeinwohl, Gerechtigkeit, Freiheit, Verantwortung und Solidarität sollte eine herrschaftsfreie Auseinandersetzung darüber geführt werden können, wie wir unsere Beziehungen zueinander und zu allen Existenzen auf dieser Welt gestalten wollen. Alle, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen und den Anderen in respektvoller Art und Weise zuzuhören, sollen Zugang zum Konstruktionsprozess erhalten. Wo nötig, soll die Gesellschaft dafür Sorge tragen, dass den Schwächsten Gehör verschafft wird.

DOZIERENDE ALS KRITISCHE BEGLEITER

Was bedeutet ein konstruktivistischer Zugang zu Wirklichkeit und Wahrheit für den Fachhochschulunterricht? Wo wir gemeinsam Wirklichkeit konstruieren, sind die Dozierenden nicht die Verkünder, Prediger oder Besitzer der Wahrheit, sondern werden für die Studierenden zu Coaches, kritisch Begleitenden und fördernd Herausfordernden. Ein Teil der Arbeit ist Wissensvermittlung. Im Rahmen einer Gesellschaft mit zunehmend unbeschränktem Zugang zu Information sollte allerdings auch die Sozialkompetenz im

Sinne einer kooperativen Beteiligung am Konstruktionsprozess mindestens so bedeutsam werden. Es sollten Wege zu verschiedenen Wirklichkeiten aufgezeigt und deren Vor- und Nachteile diskutiert werden. Und wir alle sollten uns zum Umgang mit unendlicher Komplexität befähigen. Es geht meiner Ansicht nach darum, eine Gemeinschaft von Studierenden und Lehrenden herzustellen, um gemeinsam an unseren Zukunftschancen zu arbeiten.

Wir können die anomische Präsidentschaft Trumps als Gelegenheit nutzen, um zu reflektieren und zu entscheiden, welche Wirklichkeit wir mit unseren Studierenden konstruieren und welchen Werten wir Nachachtung verschaffen wollen. Nicht die Realität sollte im Zentrum unseres Bemühens stehen, sondern die Menschen, die Mitwelt und ihre Beziehungen. Der Einwand, dass dies unrealistisch sei, spielt im Konstruktivismus zum Glück keine Rolle.

► fhgr.ch/zbw

Eric Dieth

Dozent, Zentrum für Betriebswirtschaftslehre
T +41 81 641 12 48
eric.dieth@fhgr.ch

Kliniken Valens forschen und entwickeln neue Technologien

Wissenschaftliches Arbeiten hat in den Kliniken Valens eine lange Tradition. Die Erkenntnisse aus Forschungsarbeiten dienen Ärzten, Therapeuten und Pflegefachleuten zur Überprüfung der angewandten Therapiemethoden und ermöglichen die Entwicklung neuer Untersuchungs- und Behandlungsmethoden.

Forschungsprojekte der Kliniken Valens befassen sich beispielsweise mit Exergames zum Training von Gleichgewicht und Prävention von Stürzen bei älteren Personen.

Bei diesen Computerspielen kontrollieren die Benutzer durch Körperbewegungen den Spielverlauf.

Die Hypothese ist, dass das Spielerlebnis die Motivation zum regelmässigen Gleichgewichtstraining fördert.



Rehabilitation

Wo persönliche und professionelle Betreuung gross geschrieben werden!

Arbeitgeber

Wo attraktive Arbeitsplätze auf Sie warten!

Weiterbildung

Wo der Anspruch besteht, Menschen wie Sie fachgerecht weiterzubilden!

Veranstaltungen

September

- 03.09.2020 **Uni für alle (Erwachsene)**
Wie gefährlich sind Laserpointer?
Ort: Chur, Fachhochschule Graubünden
- 03.09.2020 **Wissenschaftscafé**
Musik in Graubünden – Identität und Realität
Ort: Chur, Café B12
- 30.09.2020 **Uni für alle (Kids)**
Wie viele Panini-Bilder kann ich in das Album einkleben, wenn ich 20 Päckchen bekomme?
Ort: Chur, Fachhochschule Graubünden

Oktober

- 01.10.2020 **DSS: Disruption in the economy: opportunity for our planet?**
The most unconventional, innovative and lateral thinking guest speakers from the tourism and neighboring sectors.
Ort: online
- 01.10.2020 **Wissenschaftscafé**
Fremde im Land. Welche Verantwortung haben wir?
Ort: Chur, Café B12
- 02.10.2020 **Vortrag IBAR: Jürg Conzett**
Referenz an einen Meister: Jürg Conzett spricht über den Brückenbauer Christian Menn (1927–2018)
Ort: Chur, Fachhochschule Graubünden
- 03.10.2020 **Sportmanagement Inside Jubiläumsevent**
Spitzensport und was danach kommt
Ort: Chur, Fachhochschule Graubünden
- 18.10.2020 **7th RME Research Conference**
Das Versprechen von Digitalisierung und künstlicher Intelligenz.
Ort: online
- 20.–21.10.2020 **Techniktage**
An den Techniktage können Schülerinnen und Schüler ausprobieren, ob ihnen technisches Arbeiten und kleine Projektarbeiten Spass machen.
Ort: Chur, Fachhochschule Graubünden
- 22.10.2020 **DSS: Digital Analytics in the Predictive Era**
The most unconventional, innovative and lateral thinking guest speakers from the tourism and neighboring sectors.
Ort: online
- 22.10.2020 **Wissenschaftscafé**
Innovation in Forschung und Wirtschaft: Graubündens Weg in die Zukunft
Ort: Chur, Café B12
- 28.10.2020 **Uni für alle (Kids)**
Wie baue ich eine Rakete
Ort: Chur, Fachhochschule Graubünden
- 29.10.2020 **Vortrag IBAR: Curdin Cantieni**
Natursteinkatalog Graubünden
Ort: Chur, Fachhochschule Graubünden

November

- 03.11.2020 **Uni für alle (Erwachsene)**
Wie sieht verantwortungsvolle Unternehmensführung aus?
Ort: Chur, Fachhochschule Graubünden
- 05.11.2020 **DSS: SMART Cooking**
The most unconventional, innovative and lateral thinking guest speakers from the tourism and neighboring sectors.
Ort: online
- 05.11.2020 **Wissenschaftscafé**
Digitalisierung – alles nur gesund?
Ort: Chur, Café B12
- 18.11.2020 **Energieapéro Nr. 104**
Fachreferate zu Themen wie Energieeffizienz, erneuerbare Energien und weiteren energierelevanten Aktualitäten. Der Anlass wird live von Chur nach Poschiavo übertragen.
Ort: Chur, Fachhochschule Graubünden
- 19.11.2020 **13. Tourismus Trendforum**
Trend: China – Touristisches Wundermittel?
Ort: Chur, Fachhochschule Graubünden
- 19.11.2020 **DSS: Ski and Snowboard road to the Olympics**
The most unconventional, innovative and lateral thinking guest speakers from the tourism and neighboring sectors.
Ort: online
- 26.11.2020 **Vortrag IBAR: Armando Ruinelli**
Plädoyer für die Erneuerung der Dörfer
Ort: Chur, Fachhochschule Graubünden

Dezember

- 03.12.2020 **DSS: Tackle food waste in the hospitality industry**
The most unconventional, innovative and lateral thinking guest speakers from the tourism and neighboring sectors.
Ort: online

Messen

- 23.–24.09.2020 **W3**, Dornbirn, Österreich
- 25.–26.09.2020 **Next Step**, Schaan, Liechtenstein
- 22.10.20 **Travel Trade Workshop**, Stage One, Oerlikon
- 31.10.20 **ask! Baden**, Baden
- 05.–08.11.2020 **ZEBI**, Messe Luzern



Uni für alle

Herbst-
programm
2020

Die «Uni für alle» ist eine Veranstaltungsreihe der FH Graubünden zu Themen, bei denen die Hochschule über Expertise verfügt.

Die Vorbildung und das Lebensalter sind egal. Was zählt, ist das Interesse an wissenschaftlich begründeten Antworten auf Fragen aus Wirtschaft, Gesellschaft und Technik. Das Kids-Programm richtet sich an 8 bis 12-Jährige und ist kindgerecht aufbereitet.

Nächste Veranstaltungen:

Erwachsene

Donnerstag, 3. September 2020 **Wie gefährlich sind Laserpointer?**
18:00–19:30 Uhr

Dienstag, 3. November 2020 **Wie sieht verantwortungsvolle Unternehmensführung aus?**
18:00–19:30 Uhr

Kids

Mittwoch, 30. September 2020 **Wie viele Panini-Bilder kann ich in das Album einkleben, wenn ich 20 Päckchen bekomme?**
14:00–16:00 Uhr

Mittwoch, 28. Oktober 2020 **Wie baue ich eine Rakete?**
14:00–16:00 Uhr

Die Teilnahme ist kostenlos. Weitere Infos unter fhgr.ch/uni